Hattingen, den 10. August 1911. 18. Jahrgang. — Nummer 32.

Der Bote aus dem Ruhrtal.



Billigstes Wochenblatt für Stadt und Land.

Erscheint am Donnerstag einer jeden Woche mit der Gratis-Beilage „Familienfreund".

Druck und Verlag von C. Hundt sel. Wwe. in Hattingen-Ruhr.

Für die Redaktion verantwortlich: C. Zänker in Hattingen-Ruhr.

Bezugspreis: Monatlich 15 Pfg. (frei ins Haus gebracht), durch die Post bezogen 45 Pfg. vierteljährlich (ohne Bestellgeld).

Anzeigengebühr: 12½ Pfg. die 1spaltige Zeile oder deren Raum, außerhalb des Leserkreises 15 Pfg. — Reklamen 50 Pfg.

Nach Maßgabe der Versicherungs-Bedingungen sind die Abonnenten des „Der Bote aus dem Ruhrtal" gegen Unfälle mit Todesfolge mit Mark 200, Bergleute unter Tage mit Mark 100, versichert. Jeder Unfall muß innerhalb 3 Tagen direkt bei der Geschäftsstelle dieser Zeitung angezeigt werden, jeder Todesfall aber sofort, spätestens innerhalb 48 Stunden. Bei Nichtbeachtung der Versicherungs-Bedingungen kann Unkenntnis derselben nicht als Entschuldigung dienen! Die Versicherungs-Bedingungen werden von Zeit zu Zeit veröffentlicht, und stehen den Abonnenten jederzeit kostenlos zur Verfügung.

Wie siehts aus in der Welt?

In der altehrwürdigen Hauptstadt Schlesiens fand unter Beteiligung von Vertretern 46 deutscher und ausländischer Universitäten und Akademien sowie von Tausenden ehemaliger Studenten die Hundertjahrfeier

der Breslauer Universität

statt. Die Stadt hatte ein großartiges Festgewand angelegt; Laubgewinde und Flaggenschmuck zierte jedes Haus und ungeheure Scharen Schaulustiger ergötzten sich an den herrlichen Ausschmückungen. Als Vertreter des deutschen Kaisers war der Kronprinz Friedrich Wilhelm erschienen.

Mit einem Fackelzug und einer Begrüßungsfeier wurde das Fest eingeleitet. Bei der Hauptfeier gab der Kronprinz bekannt, daß der deutsche Kaiser der Universität Breslau fortan den Namen:

Schlesische Friedrich Wilhelms Universität

beigelegt habe. Hierdurch soll dargetan werden, daß der König Friedrich Wilhelm 3. von Preußen als der Gründer der Breslauer Universität anzusprechen ist.

Außer Breslau, verdankt auch Berlin und Bonn die Gründung der Universitäten dem König Friedrich Wilhelm 3. An dem Festakt in der Aula schlossen die Gottesdienste in der evangelischen Elisabeth- und kath. Matthiaskirche an. Dem Gottesdienst in der evangelischen Kirche wohnte der Kronprinz mit Gefolge bei. Universitätsprediger Dr. Genrich predigte über Römer 11, 33—36: O welch eine Tiefe des Reichtums, beides der Weisheit und Erkenntnis Gottes. Wie gar unbegreiflich sind seine Gerichte und unerforschlich seine Wege. Denn wer hat des Herrn Sinn erkannt oder wer ist sein Ratgeber gewesen oder wer hat ihm etwas zuvor gegeben, das ihm werde wieder vergolten? Denn von ihm und zu ihm und durch ihn sind alle Dinge in Ewigkeit. In der kathol. Kirche sprach Domprobst Prof. Dr. König über das Wort: „Der Geist erfährt alles aus der Tiefe der Weisheit Gottes". (Zweiter Korintherbrief.) Aus Anlaß der Hundertjahrfeier verliehen die einzelnen Fakultäten hervorragenden Männern die Doktorwürde. Eine Reihe von Schenkungen wurden der Universität überwiesen. Die Stadt Breslau schenkte ein großes Grundstück zur Errichtung eines Studentenheims. Die Angehörigen der Schlesischen Landwirtschaftskammer stifteten 100 000 Mk. Die Akkumulatoren-Aktiengesellschaft Hagen i. W. überwies eine Hochspannungsbatterie von 4000 Volt. Die Zahl der Studierenden, die sich schon 1861 mehr als verdoppelt hatte, ist jetzt nahe an das Zehnfache herangekommen. Dozenten gibt es gegen 1811 mehr als dreimal so viel. Der Etat von 1812—13 mit 185 000 Mk. und 170 000 Mk. Staatszuschuß ist jetzt auf 2 155 000 Mk. mit 1 622 000 Mk. Staatszuschuß angewachsen.

Die Marokko-Angelegenheit.

In der jüngsten Unterredung des Staatssekretärs von Kiderlen-Wächter mit dem französischen Botschafter Cambon legte dieser laut „Matin" die abgeänderten Vorschläge seiner Regierung vor, Herr v. Kiderlen die modifizierten Ansprüche Deutschlands. Unmittelbar vorher hatte der Staatssekretär in Hohenfinow eine Unterredung mit dem Reichskanzler. Man erwartet in Paris, daß der Reichskanzler dem Kaiser den angekündigten Vortrag über die gegenseitigen Vereinbarungen noch in dieser Woche auf Schloß Wilhelmshöhe bei Kassel halten wird. — Die Unternehmungen in Marokko selbst ruhen zur Zeit; nur Spanien entwickelt eine rege Tätigkeit. Nachdem es soeben wieder 450 Mann frischer Truppen in Elksar gelandet hatte, nahm Oberst Sylvestre mit 100 Mann eine neue Stellung am Lekkusflusse ein. — Der spanische Ministerpräsident Canalejas erklärte, daß Spanien den Modus vivendi mit Frankreich bezüglich Marokkos vollkommen respektiere, und daß auch die Ueberschreitung des Lekkusflusses infolge eines Einvernehmens mit Frankreich sich vollzogen habe.

Neue Unterschlagungen bei der Reichsbank.

Vor einigen Tagen erst wurde ein Beamter der Reichsbank in Berlin verhaftet, der umfangreiche Veruntreuungen verursacht hatte. Jetzt wurden zwei Beamte der Reichsbank-Hauptstelle in Hamburg verhaftet, die aus den Depots einer fremden Bank eine Viertelmillion Mark entwendet und das Geld auf Rennplätzen vergeudet hatten. — Auch hier wieder die alte Geschichte: Das Einkommen reicht nicht aus für ein luxuriöses Leben, das Wetten auf der Rennbahn soll das Fehlende einbringen. Ein paarmal glückts, dann kommt Unglück und fremde Gelder müssen dem drohenden Ruin vorbeugen! Einer der beiden verhafteten Beamten war nach Holland geflüchtet, hatte sich dann aber selber gestellt.

Von dem entführten Ingenieur Richter

fehlt noch immer jede Spur. Die türkische Regierung denkt nicht daran, den Räubern das geforderte Lösegeld zu zahlen, und so wird man denn eines Tages wohl vor irgend einem Stadttor den blutigen Kopf des unglücklichen Deutschen finden. Der Fall Richter ist allmählich zum Skandal geworden, und die jungtürkische Regierung hat sich mit ihm ein Armutszeugnis ausgestellt, wie es verächtlicher nicht gedacht werden kann.

Die antimilitaristische Hetze in Frankreich

zeitigt bereits ihre Früchte. Im Auftrage des Untersuchungsgerichts des 8. Armeekorps ist in der Angelegenheit des „Sou du Soldat" eine Durchsuchung in der Kaserne des 29. Infanterieregiments in Dijon vorgenommen worden. Vier Soldaten, in deren Tornister aufreizende Flugschriften gefunden wurden, wurden verhaftet. Das Kriegsgericht hat ferner auch gegen sechs Soldaten des 27. Infanterieregiments eine Untersuchung wegen anarchistischer Umtriebe eingeleitet. Fünf der Angeschuldigten stammen aus Paris.

Der Papst,

welcher am Mittwoch die achtjährige Feier seiner Krönung beging, leidet noch immer unter den Einwirkungen der Hitze. Seine Aerzte versichern jedoch, daß der Zustand des Pontifex zu keinerlei Besorgnis Anlaß biete, und daß sie die völlige Genesung verbürgen könnten. — Die Feier anläßlich des achten Jahrestages der Krönung wird jedoch unter Ausschluß der Oeffentlichkeit stattfinden. Eine amtliche Mitteilung des Vatikans gab bekannt, daß zu der diesjährigen Krönungsfeier keine Karten ausgegeben werden. Dem Zuge des Papstes nach der Sixtina, in den Gängen und in der Sala Regia wird niemand beiwohnen. Man will dem Papst jede Aufregung ersparen und wahrscheinlich jede neue Diskussion über seine Gesundheit verhüten. — Wie die „Köln. Volksztg.", das führende Zentrumsorgan Deutschlands, von hochgestellter Seite in Rom erfährt nehmen die Kräfte des Papstes infolge der bisherigen Leiden und der heißen, schlaflosen Nächte langsam ab. Man befürchtet, es könne sich leicht Herzschwäche einstellen, bisher hat der Papst keine Ohnemachten gehabt.

Nach einer Meldung aus Barcelona soll eine

neue Karlistenpartei in Spanien

gegründet werden. Einige Karlisten haben beschlossen, eine neue Gesellschaft zu bilden, welche die Karlisten von Barcelona und Umgegend gegen die Republikaner unterstützen soll. Diese neue Vereinigung, welche ihren Hauptsitz in Madrid haben wird, nennt sich „Santa Hermandad". Die republikanische Zeitung „El Progreso" greift diese Idee lebhaft auf und verlangt die Gründung einer republikanischen Miliz als Gegengewicht, die stets zur Verfügung der republikanischen Parteiführer stehen solle. In Barcelona erwartet man einen lebhaften Kampf dieser beiden extremen Parteien. — Da können ja also nun bald die Straßenkämpfe wieder losgehen.

Der Hafenarbeiterstreik in London

hat eine riesige Ausdehnung angenommen. 75 000 Hafen- und Transportarbeiter lassen die Arbeit ruhen. Auch die Eisenbahngesellschaften drohen in den Streik hineingezogen zu werden. In Liverpool ist ein Streik unter den Frachtverladern der Lancashire- und Yorshire-Bahn ausgebrochen. Auch die Angestellten der North-Eastern-Bahn in Hull und der Great-Western-Bahn in Bristol drohen mit dem Streik. In Manchester haben 13 000 in Eisenbahnschuppen und Kohlenlagern beschäftigte Leute die Arbeit niedergelegt und verlangen höhere Löhne. Man fürchtet, daß er sich noch auf andere Gesellschaften ausdehnt und den ganzen Eisenbahnverkehr lahmlegt.

Zur Revolution in der Negerrepublik Haiti

wird gemeldet, daß sich Leconte zum Diktator von Haiti erklärt habe. Seine und Firmins Anhänger liefern sich blutige Kämpfe in den Straßen von Port-au-Prince. Die deutschen und englischen Kriegsschiffe landeten weitere Truppen. Eine Räuberbande, welche einen deutschen Laden zu plündern versuchte, wurde von deutschen Matrosen zerstreut. Auch ein französisches Kriegsschiff hat Truppen an Land gesetzt

Ein griechischer Carnegie.

Der in London verstorbene griechische Kaufmann Marine Corgialegno hat seiner Heimat 10 Millionen Mark für wohltätige Zwecke vermacht. Corgialegno, der 32 Jahre alt geworden ist, war ein gebürtiger Kephalonier und erfreute sich der Freundschaft des verstorbenen Königs Eduard, König Georgs von Griechenland und seines Sohnes, des Kronprinzen Konstantin. Letzterer ist auch zum Testamentsvollstrecker ernannt worden. Trotzdem er seit Jahrzehnten naturalisierter Engländer war, hat er seine griechische Heimat nicht vergessen. Eine Million Mark hat er allein für die hellenische Armee und für die Ausgestaltung der Flotte Griechenlands bestimmt. Neben riesige Summen für die Errichtung von Hospitälern, Schulen und für das königliche Theater in Athen hat der griechische Nabob auch eine halbe Million Mark für den Bau eines Mustergefängnisses in Griechenland bestimmt. Der Kronprinz Konstantin hat außerdem eine Million erhalten, um sie für Zwecke der Kunst und Wissenschaft, des Handels und Gewerbes zur Verfügung zu halten.

Vor dem Schwurgericht.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Der Präsident, wie der Staatsanwalt ließen eine Geberde der Verwunderung über diesen ganz überraschenden Einfall des Verteidigers erkennen. Doch sahen sie von Bemerkungen hierüber ab. Der erstere richtete nur an die Zeugin die Frage: „Frau Stöppner, Sie haben gehört, der Herr Verteidiger wünscht zu wissen, ob die angeklagte Frau Brandt oder deren Ehemann Gregor Brandt früher Andeutungen darüber gemacht haben, ob sie einen Einbruch in ihrem Hause befürchteten. Wissen Sie davon etwas?"

„Nein!" lautete die bestimmte Antwort.

„So können wir wohl die Zeugen-Vernehmung schließen und zur Vereidigung der Zeugen schreiten?"

„Ich bitte, noch eine Frage an die Zeugin richten zu wollen!"

Dr. Haller hatte sich erhoben und sich mit seinem Ansuchen an den Präsidenten gewandt. Allgemeine Sensation herrschte im Saale, Hunderte von Augen richteten sich auf den Mann, der zu oberst in der ersten Reihe der Geschworenen saß.

„Ich bitte, zu fragen, Herr Dr. Haller!"

Frau Stöppner sah erwartungsvoll Lothar an, aber sie schrak heftig zusammen, als dieser mit fester Stimme fragte: „Frau Stöppner! Ist der junge Egon Wedenfeld nicht vor seiner Abreise nochmals bei Ihnen gewesen?"

„Nein!" war ihre Antwort; „ich sah ihn wohl kommen, und weil ich ihn nicht sprechen wollte, öffnete ich die Tür nicht."

„Welche Stunde war das?"

„Ich . . . ich weiß es nicht mehr genau . . . Es dunkelte aber bereits."

„Aufgefallen ist Ihnen nichts?"

„Nein! Dazu war es zu dunkel. Ich konnte nur im allgemeinen seine Gestalt erkennen. Aber weil ich fürchtete, er wolle mir neue traurige Dinge erzählen, riegelte ich die Tür ab und ließ ihn, wie ich schon gesagt, nicht ein."

„Ich danke!" Der Fragende hatte seinen Platz wieder eingenommen.

„So wollen wir zur Vereidigung schreiten. Frau Stöppner", führte der Präsident mit ernster Stimme aus, „Sie haben zu beschwören, daß Sie die reine Wahrheit gesagt, nichts verheimlicht und nichts hinzugesetzt haben. Prüfen Sie sich noch einmal genau. Haben Sie etwas in Ihrer Aussage abzuändern oder zu ergänzen?"

„Nein!"

„So erheben Sie die rechte Hand und sprechen Sie mir nach!" Während der Präsident sein Haupt mit dem Barett bedeckte, erhob sich die ganze Versammlung, und die Zeugin sprach bedächtig die ihr vorgesagte Eidesformel nach.

Wieder drohte die Angeklagte ihrer Kraft verlustig zu gehen, aber sie hielt sich am Arm ihrer Schwester aufrecht.

„Die Beweisaufnahme ist geschlossen."

Ein Rauschen ging durch den Saal, das Ende des Drama's nahte.

„Ich werde nunmehr die Fragen verlesen, welche den Herren Geschworenen nachher zur Beantwortung werden vorgelegt werden." Mit volltönender Stimme verlas sie der würdige Präsident. „Ist die Angeklagte, Hertha Brandt, geborene Wedenfeld, schuldig, ihren Ehemann Gregor Brandt vorsätzlich, aber nicht mit Ueberlegung getötet zu haben?" Dazu, im Falle der Verneinung, die Unterfrage: „Ist die Angeklagte des Totschlages schuldig, nachdem sie von dem Getöteten ohne eigene Schuld gemißhandelt oder schwer gereizt und hierdurch zur Tat hingerissen ist?" Endlich: „Sind meldernde Umstände vorhanden?"

Lautlos war die Verlesung der formulierten Fragen angehört, und dann begann der Staatsanwalt unter vorzüglicher Beherrschung des gesamten Materials seine Anklagerede.

Er bemühte sich zunächst, die neu aufgetauchte Ansich des Verteidigers, daß die Angeklagte bei der Tat überhaupt nicht beteiligt, diese vielmehr auf einen Raubmord zurückzuführen sei, als völlig haltlos hinzustellen. Darauf sei auch der gewiegteste Kriminalist nicht gekommen, nachdem der Schauplatz des Verbrechens auf das Genaueste untersucht worden. Keinerlei Spur von Gewalt sei vorhanden gewesen, und es sei doch ganz unmöglich, daß ein Fremder ohne solche sich Zutritt zu dem Arbeitszimmer des Getöteten habe verschaffen können. Allerdings sei zutreffend, daß jene Summe von 30 000 Mark, die Gregor Brandt von seinem Buchhalter empfangen, nicht zu ermitteln sei. Aber Brandt habe so viele Beziehungen zu Sport- und ähnlichen Kreisen gehabt, daß eine unkontrollierbare Ausgabe recht wohl möglich gewesen sei. „Es ist ermittelt, daß er einen erheblichen Betrag in einem Wettbureau zahlte; der Betrag kann von der erwähnten Summe, freilich auch von einer anderen herrühren, aber die Tatsache zeigt, daß das Nicht-Vorhandensein sehr natürlich zu erklären ist. In keinem Falle beweist es, daß die Anklage gegen die Ehefrau des Toten nichtig war."

Der Staatsanwalt machte eine kurze Pause. Die Angeklagte hatte mit so verstörtem Blick zu ihm aufgeschaut von ihrem Platze, daß sich in dem eifrigen Beamten

Die Spielersfrau.
Skizze von B. Mittweger.
8. Kapitel.
In einer kleinen Villa.
„Brecke, Mädchen! Komm' einmal herein!"
rechten Ehestande nötig ist. Ihr hättet nebeneinander gelebt, nie miteinander. Nie würdet Ihr Euch ineinander eingelebt haben, weil Ihr nie eins gewesen wärt in allen großen Fragen des Lebens. Er
Ich bin müde und mache mich am Rohr, am Schieber zu schaffen. Nun tritt sie ans Bett des Jungen.
„Armer Kerl, hast nit viel Freud gehabt im Leben. Ein bissel Fett mehr aufs Brot, ein frischer Wecken,

Begas und Bismarck.

Der heimgegangene Meister hat zu seinen Darstellungen Bismarcks auf dem Denkmal vor dem Reichstagsgebäude und der Bildnisbüste der Berliner Nationalgalerie den Alt-Reichskanzler nach dem „Modell" modelliert. Lenbach war es, der ihn einst beim Kanzler einführte. Während der Bildhauer den Kopf des Recken modellierte, zeichnete ihn Lenbach gleichzeitig dabei. Bismarck hatte anfangs nur 20 Minuten zugebilligt; Lenbach aber unterhielt ihn so geistvoll, daß der Fürst nicht müde wurde und eine volle Stunde in seiner Stellung verharrte. Auch an dem frischen Wesen von Begas fand er solches Gefallen, daß er schließlich erklärte: „Wenn Sie erst weiter sind, will ich Ihnen zum Abschluß gern noch einmal sitzen." Natürlich machte der Künstler von diesem Anerbieten Gebrauch. Entzückt war er von dem durchdringenden Auge des Kanzlers und sagte offenherzig: „Ihr Auge, Durchlaucht, ist so, als wenn Sie weit über die Lande blickten und alles übersähen." Lachend bemerkte der Kanzler: „Alles übersehen — na, das ist gerade kein Kompliment für einen Diplomaten." Auch in Friedrichsruh war der Künstler wiederholt, zuletzt im Mai 1898, etwa zehn Wochen vor dem Heimgang des Fürsten. Begas hatte den Auftrag, für das Bismarck-Denkmal vor dem Reichstagshause erhalten, und es lag ihm daran, noch einmal einen lebendigen Eindruck von dem großen Manne zu gewinnen. Trotz seiner Krankheit war Bismarck beim alten Humor und in voller Geistesfrische. In liebenswürdigster Weise empfing er den Künstler; aber als dieser von dem Zwecke seiner Reise sprach, bemerkte der Alte: „Gott, was wollen Sie mir denn ein glänzendes Denkmal setzen! Stellen Sie mich dar, auf Krücken gehend." Begas hatte das Mißgeschick, im Park auszugleiten und sich das Knie zu verletzen; er konnte vor Schmerzen kaum gehen. Bismarck forderte ihn auf, sich hinzulegen, und ließ von seinem Diener seine Stöcke holen. Er wählte einen, der von einer jungen Buche geschnitten war, und gab ihn dem Künstler als Andenken. Am folgenden Tage nahm er Abschied. Begas hatte die Empfindung, als ob er den Kanzler nie mehr wiedersehen würde und auf immer Lebewohl sagen müsse. Voller Bewegung ergriff er die Hand Bismarcks, um sie zu küssen. Der aber wehrte ab: „Ach nein," rief er, „so nicht. Geben Sie mir lieber einen Kuß auf den Mund." Es war des Künstlers Abschiedskuß.

C. Das Fiasko der Frauenarbeit.

In den großen geschäftlichen Unternehmungen der Vereinigten Staaten, wo so lange als Bureaubeamte mehr Frauen als Männer angestellt wurden, bricht die Anschauung sich mehr und mehr Bahn, daß es in jeder Beziehung vorteilhafter ist, die Frauen von der Arbeit möglichst auszuschließen. Wie bereits andere große Eisenbahn- und Industrieunternehmen, hat nun auch die Southern Pacific Railway begonnen, das Damenpersonal auszuschalten und nur noch Männer anzustellen. Es geschieht dies nur langsam und möglichst unauffällig, um nicht zu große Erbitterung zu erregen, doch haben bereits die Führerinnen der Suffragettebewegung diese Zurückdrängung der Frauen als einen feigen Coup des stärkeren Geschlechts bezeichnet, und mit einem Appell an Mrs. Hariman, die Gattin des einstigen Gründers der Southern Pacific Railway, gedroht. Ueber die Beweggründe gab einer der Leiter der Eisenbahn interessante Auskünfte: „Wir brauchen Angestellte, die vorwärtskommen wollen und sich daher anstrengen. Die Frauen aber wollen nur soviel Geld verdienen, als sie gerade brauchen, und haben keinen Ehrgeiz für die Zukunft. Eine Frau nimmt eine Stellung nur an, um auf die beste Gelegenheit aufzupassen, durch die sie sie verlassen kann. Ihr Hauptwunsch ist Heirat, und so bald der Mann erscheint, verläßt sie das Bureau um des Heims willen. Unsere weiblichen Angestellten arbeiten bei bei uns durchschnittlich nicht länger als drei Jahre, dann heiraten sie. Und selbst wenn sie nicht heiraten und 30 Jahre bei uns bleiben, so machen sie keine Fortschritte und verbessern sich nicht wie die Männer.

Westfalen-Rheinland.

In Barmen griff ein 74 Jahre alter Invalide zum Strick und erhängte sich. Nahrungssorgen haben ihn zu der unseligen Tat getrieben.

Die Förderung des Kleinwohnungswesens durch die Gewerkschaften wird in Solingen in die Wege geleitet. Die Kreisversammlung des Deutschen Metallarbeiterverbandes beschloß auf Antrag des Spar- und Bauvereins Solingen, dem Verein als Mitglied beizutreten und 10 Anteilscheine zu je 300 Mark zu übernehmen. Auch an die übrigen Gewerkschaften hat sich der Spar- und Bauverein mit dem gleichen Antrage gewandt.

Ein von der Zweckverbandskommission für Ohligs-Wald erwogener Plan der Vereinigung der beiden Gemeinden zu einer einzigen Gemeinde unter Abgabe der Walder Bezirke Mangenberg und Schlagbaum an Solingen wird auch die Zustimmung des Kreisausschusses und der Regierung finden, wenn die beiden beteiligten Gemeinden Ohligs und Wald sich selbst dazu entschließen werden, was in unterrichteten Kreisen als sicher gilt. Den Plan eines Groß-Solingens hatte die Regierung bekanntlich abgelehnt. Die Abtretung der Walder Grenzbezirke an Solingen erfüllt zugleich einen alten Wunsch Solingens. Allerdings müßte Solingen sich entschließen, Höhscheid in seinem oberen Teile mitzuübernehmen, ebenso vielleicht auch Gräfrath, wenn diese Gemeinde ihre Selbständigkeit aufgeben will. Der untere Teil von Höhscheid würde dann der neuen Gemeinde Ohligs-Wald und der Gemeinde Leichlingen zufallen.

Kindesmord. In einem Hause auf der Pionierstraße in Düsseldorf wurde in der Bedürfnisanstalt eine Kindesleiche weiblichen Geschlechts gefunden. Sie war derartig in das Klosett eingeklemmt, sodaß sie nur durch dessen Zertrümmerung geborgen werden konnte.

Erhebliche Unterschlagungen hat ein Angestellter der Maschinenfabrik Dautzenberg in Krefeld im Laufe der Jahre gemacht. Der Angestellte hatte die Lohnbücher zu führen und die Löhnungen zu besorgen. Er verdeckte sein Treiben durch Führung falscher Bücher und Aufführung von garnicht mehr im Betriebe beschäftigten Arbeitern. Die Unterschlagungen kamen ans Tageslicht, als der ungetreue Buchhalter eine Lähmung erlitt und infolgedessen nicht mehr im Geschäft tätig sein konnte, sondern durch einen anderen Angestellten ersetzt werden mußte. Man spricht von Mark 40 000.

Tod durch Fliegenstich. In Bruckhausen wurde eine Frau von einem Insekt in die Wange gestochen. Die Verletzte schenkte der Wunde anfangs keine Beachtung; nach wenigen Stunden schwoll das Gesicht aber an, sodaß die Frau ins Krankenhaus gebracht werden mußte, wo sie nach einigen Stunden starb.

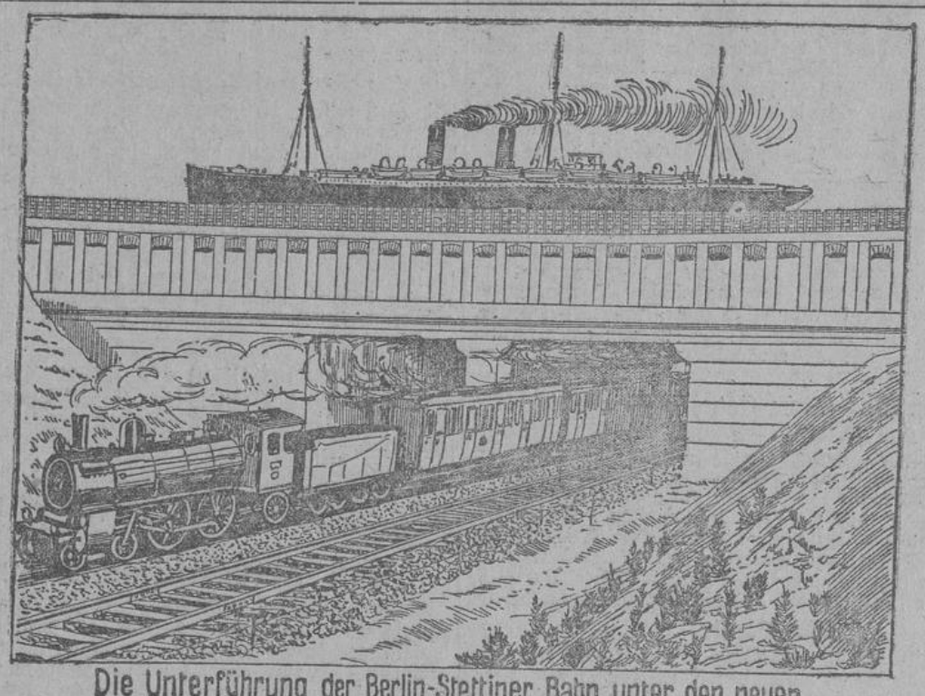
Der böse Hosenrock. Als in Köln zwei junge, elegant gekleidete Damen im Hosenrockkleid den Neumarkt passierten, wurden sie sofort von einer großen Menschenmenge verfolgt und verhöhnt, woran sich natürlich die Jugend besonders beteiligte. Die beiden Damen waren schließlich gezwungen, in ein Haus auf dem Neumarkt zu flüchten. Mit einer Taxameterdroschke fuhren beide dann später unter dem Gejohle der Menge nach Hause. Ein größeres Polizeiaufgebot hatte Mühe, die Menge zurückzuhalten.

25 000 Mark vermacht. Der Fabrikbesitzer Lindgens in Köln, der früher in Mülheim (Rhein) wohnte, hat den Armen der Stadt Mülheim 25 000 Mark vermacht.

Jugendlicher Messerheld. In Köln geriet ein elfjähriger Knabe mit einem achtjährigen Spielgenossen wegen einer Kleinigkeit in Streit, zog ein Messer und stieß es dem flüchtenden kleinen Jungen tief in den Rücken bis in die Lunge, sodaß der Kleine bewußtlos zusammenbrach und mit lebensgefährlichen Verletzungen ins Bürgerhospital geschafft werden mußte.

Auf dem Wege zu den Indianern. Zwei elfjährige Gymnasialschüler aus Lindenthal, die sich aus der elterlichen Wohnung entfernt hatten, um „unter die Indianer" zu gehen, sind nun glücklich gefunden und in ihre Heimat zurückgebracht worden. Die Bürschchen hatten sich in ein Hotel einlogiert, wo sie sich zwei Tage lang aufhielten, und dort den größten Teil ihrer mitgenommenen Barschaft verzehrten. Sodann wilderten und kampierten sie unter freiem Himmel im Walde in der Gegend von Düren, wo sie sich nach Art der Wilden ihr mitgenommenes- und selbstverfertigtes Zelt aufgeschlagen hatten. Als sie hier einige Tage und Nächte zugebracht hatten, begaben sie sich in eine Hafenstadt, wo sie mit dem nächsten Ozeandampfer abreisen wollten, wurden aber von der Mitfahrt ausgeschlossen, da sie kein Geld hatten, um die nötigen Fahrscheine lösen zu können. Sie schrieben jetzt in einem Brief an ihre Eltern, sie möchten ihnen Geld schicken, da sie übers Meer fahren wollten. Statt der erwünschten Gelder erschien der Vater des einen Jungen, der ihnen die Lust zum Weiterreisen verleidete.

Wegen Beleidigung des Bezirkskommandeurs, Oberstleutnants Krause in Bonn verhandelte die dortige Strafkammer gegen den Geologen Fritz Waldemar Förster aus Gießen. Der Bruder des Angeklagten war bei der Reserveoffizierswahl in Bonn nicht gewählt worden. Der Angeklagte war der Meinung, daß diese Nichtwahl auf die Einwirkung des Bezirkskommandeurs Krause zurückzuführen sei und schrieb noch am Abend des gleichen Tages an den genannten einen Eilbrief, der verschiedene beleidigende Aeußerungen enthielt. U. a. wurde dem Bezirkskommandeur „Mangel an persönlichem Mute" vorgeworfen. Vor Gericht erklärte der Angeklagte, daß er an jenem Abend sehr erregt gewesen sei, bedauerte, den Brief geschrieben zu haben, und nahm die Beleidigungen zurück. Das Urteil lautete auf 500 Mark Geldstrafe.



Die Unterführung der Berlin-Stettiner Bahn unter den neuen Grosschiffahrtskanal bei Eberswalde.

Der gegenwärtig noch im Bau befindliche Großschiffahrtskanal Berlin-Stettin, der nach seiner Fertigstellung die Reichshauptstadt mit Preußen bedeutendster Seehafenstadt verbinden wird, weist in seinem Verlaufe eine interessante Stelle auf. Es ist dies die Kanalüberführung über die Stettiner Bahn bei Eberswalde, welche unser heutiges Bild zeigt. Dicht bei der Stadt kreuzt die neue Wasserstraße die Berlin-Stettiner Bahn. Man hat hier die 11 Meter tiefer liegenden Geleise mit einer Eisenbetonbrücke überschlagen und über diese den Kanal geleitet. Während unterhalb des Kanals vier Geleise liegen, der Bahnverkehr also ungehinderten Fortgang nehmen kann, ist der oben liegende Brückenkanal so breit, daß ein Begegnen von drei Kähnen von je 6000 Tonnen Ladung möglich ist.

---

die Befürchtung regte, es möchte ein Rückfall der gestrigen aufregenden Krankheits-Erscheinungen eintreten. Aber Frau Hertha Brandt sank seufzend auf ihren Platz zurück, und so hob der Staatsanwalt von neuem, mit etwas gedämpfter Stimme an: „Meine Herren Geschworenen! Im Hinblick auf den nervösen Zustand der Angeklagten und um nicht eine neue Vertagung der Sache herbeizuführen, will ich mich so kurz wie möglich, fassen. Ich kann das um so eher, als die Anklage völlig klar liegt und wohl begründet ist. Durch die soeben vernommene Zeugenaussage gerade scheint mir das allerletzte Glied, welches in der Beweiskette noch gefehlt haben mochte, erbracht zu sein. Wir wissen nun, wie der Tote zu seiner Frau und deren Familie gestanden hat. Wir haben nicht über die Handlungsweise des Opfers dieser Tat zu richten, sondern über die Täterin. Meine Herren Geschworenen! Sie so gut wie ich, werden während der Verhandlung Zeichen der Teilnahme in diesem Saal für die Angeklagte vernommen haben; ich will gern anerkennen, daß die Frau Hertha Brandt Sympathie verdiente, wenn sie hier nicht auf der Anklagebank, als die Täterin einer Straftat säße, die eine schwere bleibt, wenn sich aus der Vorgeschichte auch mildernde Umstände ergeben mögen. Die Angeklagte hat ihren Gatten erschossen und sich deshalb außerhalb des Gesetzes gestellt. Sie durfte nicht diesen Schritt tun, auch wenn sie schwere Tage gehabt hat, das ist uns allen klar; wohin sollten wir gelangen, wenn wir solche Ereignisse nach einem schnell aufflackernden Gefühl, nach einer plötzlichen Mitleidsstimmung mit verweinten Augen und vergrämten Wangen beurteilen wollten? Das Gesetz gab der Angeklagten, wenn ihr durch die Schuld ihres Gatten das Leben in der Ehe unerträglich geworden war, Waffen, sich zu befreien; nie konnte ihre Rücksichtnahme auf die Ehre ihrer Familie größer sein, als die Hochhaltung ihrer eigenen Ehre, ihrer Schuldlosigkeit, der Freihaltung ihrer Hände von Blut. Und auch das mußte sie bedenken, waren Gregor Brandt, ihr Gatte, und sie einander jetzt entfremdet, einmal hatten sie sich doch näher gestanden, als alle anderen. Ist die Angeklagte also schuldig, und das ist sie nach dem ganzen umfangreichen Beweismaterial, welches Ihnen hier klargelegt worden ist, dann muß sie auch verurteilt werden. Ich beantrage also das Schuldig, indem ich, wie vorhin schon bemerkt, die Bewilligung mildernder Umstände den Herrn Geschworenen anheimstelle."

„Herr Verteidiger!"

Rechtsanwalt Dr. Hartwig erhob sich.

„Meine Herren Geschworenen! Gerade weil, wie der Herr Staatsanwalt sagte, der Fall so klar liegt, dürfen Sie nicht nach dem toten Buchstaben des Gesetzes urteilen. Sie, meine Herren Geschworenen, sind berufen, in das harte Gesetz die Gefühle der Menschlichkeit hineinzubringen, die in dem schweren Widerstreit ob Schuldig, oder Nichtschuldig nicht nur die Tat, sondern auch das Warum beurteilen. Die Auslegung des Gesetzes steht bei Ihnen, nur Sie allein haben darüber zu entscheiden, ob die Angeklagte eine Strafe für eine Tat verdiente, von welcher ihre Seele nichts gewußt hat, nichts gewußt haben kann. Die Angeklagte sieht nicht aus, wie eine Verbrecherin, und wenn der Herr Staatsanwalt von Zeichen des Mitleides gesprochen hat, so gehe ich wohl nicht fehl, wenn ich behaupte, dies Mitleid hat sich in uns allen geregt, nur daß wir es nicht laut werden lassen durften. Und dies Mitleid muß um so größer gewesen sein, als nicht feststeht, daß die Angeklagte wirklich, gereizt und erbittert von ihrem Ehemann, Totschlag verübt hat. Ueber diese ganze Angelegenheit liegt für mich, und ich denke auch für Sie, meine Herren Geschworenen, noch immer etwas Geheimnisvolles, was auch das Plaidoyer des Herrn Staatsanwaltes nicht hat beseitigen können. Hat jemand von allen Zeugen die Ausübung der Tat beobachtet? Nein! Hat die Angeklagte ein Geständnis abgelegt? Nein! Sie hat gesagt: „Ich weiß es nicht!" Es ist nicht ein feindlicher Trotz gewesen, der ihr den Mund verschlossen hat, denn dann würde sie gesagt haben: „Ich bin unschuldig!" — Niemand hat, ich wiederhole es, die Tat beobachtet, es war hilflose Schwäche. Was in jener Stunde und vorher schon alles auf die Aermste eingestürmt sein mag, wir können es uns denken, da hat sie die Empfindung für diese Ereignisse, die Fähigkeit, sie zu erkennen, verloren. Wer will da behaupten, daß durch eine fremde Hand nicht diese Ereignisse zu einer tragischen Höhe gesteigert worden sind? Der Herr Staatsanwalt hat betont, daß das Nichtvorhandensein jener 30 000 Mark bei einem Manne von dem Besitz Gregor Brandts nicht groß ins Gewicht falle, es lasse sich ganz natürlich erklären. Aber, meine Herren Geschworenen, haben Sie nicht die Aussage von vorhin gehört? Gregor Brandt hat durchaus nicht mit dem Gelde um sich geworfen. er ist — in seiner Art — sehr bedachtsam im Geldausgeben gewesen. Und darum meine ich: Diese 30 000 Mark sind entwendet, und der, welcher sie entwendet hat, das war der Mörder. Wer es war? Darauf allerdings muß ich die Antwort schuldig bleiben! Aber wäre es das erste Mal, daß vergebens gefragt wird, wer war der Mörder? Man hat keine Spur gefunden! Auch das ist nicht das erste Mal. Aber daß es etwas, sogar etwas recht Beträchtliches, zu rauben gab, das steht fest, und daß dies Wertobjekt fehlt, nicht minder. Zum mindesten also: die Sache ist nicht aufgeklärt, Sie müssen zum Freispruch kommen, meine Herren Geschworenen! Sollten Sie aber doch einen Totschlag für vorliegend erachten, so halte ich es für selbstverständlich, daß der Angeklagten die weitestgehenden mildernden Umstände zuzubilligen sind."

Lokales.

Die ungewöhnliche Hitze und anhaltende Trockenheit des heurigen Sommers hat auch eine nachteilige Wirkung auf die Qualität der Gemüse. Davon wissen jetzt unsere Hausfrauen im Ruhrtal ein Lied zu singen. Kauft man auf den Märkten Stangenbohnen zum Schnibbeln oder Strauchbohnen zu Salat, so findet man darunter sehr viel harte, lederne Schoten. Die Kohlrabi zeigen sich im Innern vielfach strohig, und alle Markarten wie Rotkohl, Wirsing usw. können sich auf dem Stengel nicht ausdehnen, weil die Erde keinen genügenden Feuchtigkeitsgehalt hat. Das auf den Markt gebrachte Obst, besonders Pflaumen, ist meistens halbreif abgepflückt worden, damit es sich länger hält. Infolgedessen bleiben in diesem Jahre, wenn nicht bald durchdringender Regen eintritt, Obst und Gemüse — zum Leidwesen der Hausfrauen — ziemlich hoch im Preise stehen.

Am Dienstag ertrank beim Baden in der Lippe der in Hamm zu Besuch weilende 17jährige Schüler Karl Winzerling aus **Volmarstein**, Sohn des dortigen Fabrikanten Karl Winzerling.

Allerlei.

Eine seltsame Aerztin in der Person einer Chinesin erregte dieser Tage in den Berliner Straßen Aufsehen. Sie gab sich für eine Doktorin für Augen- und Wundbehandlung aus. Sie machte sich an einzelne Leute heran und gab ihnen, weil sie kein Wort deutsch spricht, durch Geberden zu verstehen, daß sie sie behandeln möchte. Denen, die sich darauf einließen, zeigte sie noch einmal ihr Schild, sah ihnen in Augen und Mund, und massierte ihnen dann gleich auf der Straße das Gesicht und die Augen. Endlich legte sie einen kleinen gelben Stab, den sie sich aus den Haaren nahm, an ein Auge, und holte aus diesem eine kleine Made heraus, die an dem Stabe emporzukommen schien. Die Polizei sistierte die seltsame Aerztin, die große Menschenaufläufe verursachte. Auf dem Polizeipräsidium machte die Chinesin ihr Experiment gleich an mehreren Reinmachefrauen, hier nicht mit ihrem gelben Stäbchen, sondern mit einem Federhalter, den sie von einem Schreibtisch nahm. Es handelt sich hier um ein chinesisches Zauberkunststück.

Großfeuer in Tangermünde. Ein gewaltiges Schadenfeuer wütete in der alten Kaiserstadt Tangermünde. Gegen 2 Uhr brach in einem Stallgebäude aus bisher unaufgeklärter Ursache Feuer aus, das in kurzer Zeit einen ganzen Häuserkomplex in unmittelbarer Nähe des althistorischen Neustädter Tores einäscherte. Zehn Wohnhäuser mit sämtlichen Hintergebäuden, außerdem drei gefüllte Scheunen fielen dem verheerenden Element zum Opfer.

Ein einziger Blitzschlag richtete in der Maler-Kolonie Worpswede bei Bremen gleichzeitig an vier Stellen großen Schaden an. Er schlug zunächst in das Dach der Kirche, riß dann mehrere Grabsteine um und entzündete zahlreiche Kränze. Dann wurde ein 200 Meter abseits stehendes Bauernhaus entzündet, das vollständig niederbrannte. Das der Kirche gegenüberliegende Haus einer Malerin und das Haus eines Geschäftsmannes wurden gleichfalls getroffen, aber nicht in Brand gesetzt.

Von Schulkameraden ertränkt. Ein Verbrechen, dessen Urheber zwei Knaben von 9 bis 11 Jahren sind, hält die Stadt Nantes in Aufregung. Seit Dienstag vermißte das Ehepaar Noel ihren 9jährigen Sohn, der mit zwei Spielkameraden das Haus verlassen hatte. Die heimgekehrten Kameraden erzählten, ihr kleiner Freund sei beim Baden ertrunken, ohne daß sie ihm hätten Hilfe bringen können. Man suchte im Loriebett nach dem Ertrunkenen und fischte gestern die Leiche auf. Im Verhör verwickelten sich die beiden Knaben in Widersprüche und gestanden schließlich, daß sie den kleinen Noel gewaltsam vom Kai in den Fluß gestoßen und dann Reißaus genommen hätten. Beide schienen keine rechte Vorstellung von der Schwere ihrer Tat zu haben.

Landgewinnung an der Nordseeküste. Ein großes Unternehmen wird demnächst in Angriff genommen werden. Es handelt sich um die Verbindung der Insel Sylt mit dem Festlande. Ein 12 bis 13 Kilometer langer Damm soll errichtet werden, der eine derartige Stärke haben soll, daß er für den Bahnverkehr geeignet ist. Dadurch entstehen zwei Buchten, in denen sich bald große Schlickmassen ansammeln, die dann langsam die Insel mit dem Festlande verbinden. Man rechnet damit, daß zwischen der Insel Sylt und dem Festlande viele Hektar fruchtbaren Marschbodens entstehen.

Mit seinem eigenen Säbel erschlagen. In Regensburg wurde der verheiratete Schutzmann Guggenberger von mehreren von der Kirchweih kommenden Burschen überfallen und mit seinem eigenen Säbel derart zugerichtet, daß er tot liegen blieb. Die Leiche hatte 50 Hieb- und Stichwunden. Die Täter wurden verhaftet.

Aus dem Irrenhause entsprungen. Der Mäschinenmeister Maier, der im Wahnsinn seine Braut und seine Nichte umbrachte, ist aus dem Irrenhause Deggendorf bei München, wo er zur Beobachtung seines Geisteszustandes untergebracht war, entsprungen.

Automobilunglück in Nürnberg. Oberleutnant Freiherr von Seckendorff vom 1. Ulanenregiment in Bamberg hatte mit mehreren Offizieren dieses Regiments einen Automobilausflug unternommen. Als der Kraftwagen in der Nähe von Neustadt an der Aisch einem Fuhrwerk ausweichen wollte, geriet er in den Straßengraben. Der Oberleutnant wurde hinausgeschleudert und stürzte so unglücklich gegen einen Baum, daß er mit einer schweren Gehirnerschütterung bewußtlos liegen blieb. Das Automobil wurde stark beschädigt. Die übrigen Insassen kamen mit dem Schrecken davon.

Explosion. In der Drogerie von Marek in Nachod i. B. kam es zu einer Benzinexplosion. Der Materialist Marek, ein Laborant, ein Arbeiter und eine Frau wurden tödlich verletzt. Fünf andere Personen erlitten ebenfalls Verletzungen.

Eine furchtbare Familienszene hat sich in Zella in Thüringen abgespielt. Ein Schuhmachermeister drohte seine 13jährige Tochter zu erschießen, weil sie ein Liebesverhältnis unterhielt. Das Mädchen wollte in seiner Todesangst zum Fenster hinausspringen. In demselben Augenblick gab der Vater aus nächster Nähe einen Flintenschuß auf das Mädchen ab. Die Kleider des Kindes fingen Feuer, und es stürzte in die Tiefe, wo es mit schrecklichen Brandwunden und zerschmetterten Gliedern liegen blieb. Die Kugel hatte dem Mädchen die Lunge durchbohrt. Dann richtete der Vater die Waffe gegen sich selbst und erschoß sich.

Eine interessante Felssprengung fand in einem Steinbruche in dem böhmischen Orte Niedergrunda a. E. statt. Daselbst wurde ein Felsblock im Ausmaße von 2500 mittels Dynamit von der Berglehne losgesprengt. Die Kosten der Vorarbeiten zur Sprengung des großen Felsblocks betragen 8000 Mark. Das gewonnene Steinmaterial wird mit einer Million Mark bewertet und dürfte zum großen Teile zum Bahnhofsumbau in Leipzig verwendet werden. Die Sprengung ging ohne Zwischenfall vor sich.

Explosion auf einem Artillerieschießplatze. Auf dem Wiener Artillerieschießplatze explodierte infolge eines Versehens ein Geschoß vorzeitig. Seine Splitter schlitzten einem Soldaten den Bauch völlig auf, rissen einem anderen beide Beine ab und verwundeten den Oberleutnant Tapsy leichter.

Begnadigung eines Raubmörders. Der jugendliche Raubmörder von den Velden, der am 21. Febr. 1909 in einem Eisenbahnabteil in der Nähe von Dirschau den Rechnungsführer Ehler ermordete und dafür am 18. März 1911 zu Danzig zum Tode verurteilt wurde, ist durch einen königlichen Gnadenakt zu lebenslänglicher Zuchthausstrafe begnadigt worden. Das Gnadengesuch wurde von den Geschworenen selbst unterstützt.

In den Bergen abgestürzt. Am Grubenpaß Montafontal ist der Schuhmacher Franz Walser aus Schruns 80 Meter tief von einer Wand abgestürzt. Er war sofort tot.

Wieviel Studentinnen gibt es in Paris? Nach einer statistischen Aufstellung studieren in Paris 2121 Studentinnen; das ist der achte Teil aller in Paris Studierenden.

Die Isländischen Frauen haben einen Sieg zu verzeichnen. Das isländische Unterhaus hat einen Gesetzentwurf angenommen, nach dem die Frauen genau wie die Männer wählbar und wahlberechtigt sind. Sie haben Zutritt zu allen Lehranstalten, können jedes Examen ablegen und auch mit jedem öffentlichen Amt betraut werden, militärische Aemter gibt es in Island nicht.

Ein weiblicher Professor in Christiania. Fräulein Christine Bonnebi, Kustos am biologischen Laboratorium der Universität Christiania, ist als erstes weibliches Mitglied in die norwegische Akademie der Wissenschaften aufgenommen worden. Sie hat mehrere bedeutende wissenschaftliche Arbeiten geschrieben und hat gute Aussichten, in Bälde eine Professur auf dem Gebiete der Biologie zu erhalten.

Ein italienisches Dorf eingeäschert. Das Dorf Saures in der Provinz Udine ist vollständig niedergebrannt. Von den 900 Einwohnern des Ortes werden sechs vermißt, die bei dem Brand den Tod gefunden haben dürften.

Ueber 1000 Chinesen in der Mandschurei ertrunken. Aus der Mandschurei treffen Nachrichten über gewaltige Regengüsse ein, die bedeutende Ueberschwemmungen hervorgerufen haben. Viele Dörfer stehen vollständig unter Wasser. Eine Unmenge von Vieh ist umgekommen. In einem Dorfe sind über 700, in einem anderen über 400 Menschen ertrunken.

Eine ungeheure unterirdische Totenstadt entdeckt. Als Bahnarbeiter bei Brindisi beschäftigt waren, das Erdreich aufzugraben, stießen sie plötzlich auf ungeheuere unterirdische Gewölbe. Man glaubt, daß es sich um Ueberreste einer alten unterirdischen Totenstadt handelt.

Cholera und Pest. In Triest ist ein neuer Todesfall an Cholera vorgekommen. In dem Gebiete von Ipek wurden 42 neue Cholerafälle festgestellt, von denen 32 tödlich verliefen. Die Aerzte erklären, daß sich strenge Maßnahmen wegen des Verhaltens der Arnauten nicht durchführen lassen, die die Isolierung der Kranken verhindern, und die Annahme antiseptischer Mittel verweigern. Die Seuche könne nur erfolgreich bekämpft werden, wenn die Bevölkerung durch Militär gezwungen werde, sich den sanitären Maßregeln zu unterwerfen. — Nach einer Meldung aus Odessa sind in Bazarrayon zwei neue Pesterkrankungen festgestellt worden. Einer davon verlief tödlich.

Panik bei einem Hotelbrand. In Desmoines (Amerika) ist nachts das Okoboki-Hotel in Flammen aufgegangen. Als man das Feuer entdeckte, hatte es schon einen so großen Umfang angenommen, daß eine erfolgversprechende Löscharbeit nicht mehr möglich war. Es spielten sich wahre Schreckensszenen ab. Viele Gäste konnten sich nicht retten. Das Feuer verbreitete sich von einem Stockwerk zum andern und die Wehr mußte sich schließlich damit begnügen, die benachbarten Gebäude vor einem Uebergreifen der Flammen zu schützen. Herzergreifend waren die Jammerrufe, die aus dem Innern drangen. Die Personen, die aus den Fenstern gesprungen waren, gelangten unten zum größten Teil mit gebrochenen Gliedern an. Wieviel Menschen bei dem Unglück ihr Leben eingebüßt haben, konnte noch nicht festgestellt werden, doch muß man leider mit einer sehr hohen Ziffer rechnen. Einzelheiten über das Ende der Katastrophe fehlen noch.

Seebeben in Mittelamerika. Aus Bluefields kommen die ersten Nachrichten von einer furchtbaren Unwetter-Katastrophe, die die atlantische Küste Nicaraguas heimgesucht hat. Eine gewaltige Springflut ist kilometerweit in das Land vorgedrungen und hat alles vernichtet, was sich ihrem Wogenwall entgegensetzte. Die Stadt Rama steht größtenteils unter Wasser. Zwischen Rama und Bluefields sind zahlreiche Gebäude mit ihren Bewohnern der Springflut zum Opfer gefallen. Bisher wurden 50 Leichen nach dem Zurückströmen des Wassers aufgefunden. Die Telegraphenverbindung der Küstenstädte ist zerstört. Das vor Bluefields stationierte Kanonenboot „Ometepe" der Regierung ist von der Flut landeinwärts getragen worden und liegt auf dem Trockenen. Die Katastrophe, über deren gewaltigen Schaden Einzelheiten noch ausstehen, ist wahrscheinlich auf ein Seebeben im Osten des Kangrischen Meeres zurückzuführen.

Wieviel Scherenschnitte muß ein Haarschneider ausführen, um einem normalen Männerkopf die Haare zu schneiden? Diese Feststellung hat kürzlich in Soest ein Herr gemacht, um sich die Zeit während dieser Prozedur nicht lang werden zu lassen. Er zählte 1119 tatsächliche Schnitte, ohne das übliche „Reklamegeklapper", eine Zahl, die wohl mancher selbst in Fachkreisen nicht für möglich gehalten hätte, und deren Feststellung wohl dem betreffenden Herrn beschwerlicher gefallen sein dürfte, als die Arbeitsleistung des Friseurs. Ob's stimmt? Bitte nachzählen.

)(Gottesurteile in Afrika.

Die Rechtspflege der Neger in Afrika kennt vielfach Einrichtungen, die durchaus an die Gottesurteile des Mittelalters in Europa erinnern. Das wichtigste Beweismittel gegen einen Verdächtigen ist die Anstellung einer Probe, die mit Gift, mit siedendem Wasser oder Oel vorgenommen wird, je nach der Art des Verbrechens. In der Gegend von Atsara läßt der Zauberer, um einen Diebstahl zu entdecken, einen Wassereimer füllen, spricht darüber seine Beschwörungsformeln und zwingt alle Verdächtigen, nachdem er einen Pferdeschwanz in das Wasser geworfen, sich damit zu waschen: den Unschuldigen wird kein Leid widerfahren, aber der Schuldige wird einen furchtbaren Schmerz an den Augen verspüren, die ihm dick anschwellen werden. Ein ähnlicher Brauch ist bei den Eingeborenen der Sklavenküste in Uebung. Statt des Wassers wird hier jedoch Gift verwendet. Wenn der Angeklagte den Trank wieder von sich gibt, so ist er unschuldig; wirkt dagegen das Gift auf ihn, so hat er das Verbrechen begangen. Handelt es sich um ein weniger schweres Vergehen, so braucht er das Gift nicht zu trinken, sondern es werden ihm damit die Augen eingeschmiert. Der Schuldige wird durch dieses Giftwasser blind werden, während es dem Unschuldigen nichts anhaben wird. In Joruba bereitet der Zauberer einen Kräuteraufguß, in den ein Pfefferkorn getan wird. Wieder werden die Augen mit der Flüssigkeit bestrichen, und füllen sie sich mit Tränen, so ist der Schuldige entdeckt. In Benia streut man eine bestimmte Zahl Pfefferkörner auf die Erde und zwingt den Angeklagten, sie mit dem Munde aufzulesen. Läßt er auch nur ein Korn liegen, so ist sein Urteil gesprochen.

Der Eindruck der gewandten, eindringlichen Rede war unverkennbar, und der Staatsanwalt erhob sich sofort zur Entgegnung: „Meine Herren Geschworenen! Ich bitte Sie dringend, sich nicht von einem Hinweis auf Möglichkeiten beeinflussen zu lassen, die nicht vorhanden sind, meiner Ueberzeugung nach auch nicht vorhanden sein können. Bedenken Sie, wenn denn durchaus die 30 000 Mark eine Rolle spielen sollen, ob sie Gregor Brandt nicht seinem damals abgereisten Schwager Egon Wedenfeld, wenigstens einen Teil dieser Summe, gegeben haben kann? Es sind auch noch andere Möglichkeiten vorhanden, keine aber reicht an die Gewißheit des Tatbestandes heran: Der Gatte der Angeklagten lag erschossen in seinem Blute, die Angeklagte befand sich ohnmächtig im gleichen Gemach. Ich will hier keine neuen Kombinationen über den letzten Verlauf dieser Familientragödie aufstellen, ich denke, es ist unnötig."

„Es ist unnötig, meine Herren Geschworenen, so entgegnete ich dem Herren Staatsanwalt," nahm der Verteidiger unverzüglich das Wort. „Ich kann mich auf das beziehen, was ich hier vorgetragen habe. Und beachten Sie den Stand der Angeklagten, die den guten Gesellschaftskreisen angehörte, die Jahre lang ein gastfreies Haus machte. Wandelt sich eine solche Dame in kurzer Zeit in eine Revolverheldin? Sie können das nicht glauben, meine Herren Geschworenen!"

Mit finsterem Ernst erhob sich der Staatsanwalt: „Der Herr Verteidiger hat vorhin die Herren Geschworenen den Berufsrichtern gegenüber gestellt. Jetzt ruft er die Herren an als Richter über gesellschaftliche Zustände und Salon-Angelegenheiten. Habe ich es nötig, die Herren Geschworenen darauf aufmerksam zu machen, daß sie allen gesellschaftlichen Klassen gegenüber gleich unparteiische und gerechte Richter — gerecht nach der Seite der Schuld, wie der Unschuld hin — sein sollen?"

Wieder ging ein Rauschen der Bewegung durch den Saal, das sich auch verschiedenen der Geschworenen mitteilte. Nur die Angeklagte verharrte jetzt in ihrer früheren Stellung unbeweglich.

Der Verteidigte verzichtete auf eine Erwiderung.

„Angeklagte, haben Sie noch etwas mitzuteilen?"

Ein leises „Nein" antwortete dem Präsidenten.

„Einwendungen gegen die von mir formulierten Fragen sind nicht erhoben," fuhr der Vorsitzende fort, „ich schreite nunmehr zur Rechtsbelehrung." Die Erörterung der juristischen Seite der Fragen folgte, und dann wurde der Bogen mit den schwerwiegenden Zeilen dem Dr. Lothar Haller übergeben. Die Geschworenen erhoben sich.

„Die Angeklagte ist abzuführen. Gerichtsdiener, Sie haben dafür zu sorgen, daß das Beratungszimmer der Herren Geschworenen während der Beratung für jedermann geschlossen bleibt."

Die Richter und Geschworenen entfernten sich, die Angeklagte und ihre Schwester wurden durch eine Seitentür in ein anderes Zimmer geführt, denn vor der Tür des großen Sitzungssaales staute sich eine solche Menschenmenge, daß es unmöglich war, sie zu passieren.

Während unter dem Zuhörer-Publikum die Erörterungen über den voraussichtlichen Wahrspruch durcheinander schwirrten, trat der Verteidiger Dr. Hartwig für kurze Zeit in die Juristenloge zu Erna Weener und deren Begleiterin, die in fieberhafter Erwartung den Gang der spannenden Verhandlung verfolgt hatten.

„Nicht wahr, Frau Brandt wird freigesprochen?" rief sie ihm entgegen. „Oh, Ihre Rede hat Eindruck gemacht, ich habe es von hier oben wohl gesehen. Auch bei den zwölf ernsten Herren. Nur unser Herr Dr. Haller saß wie ein Erzbild da!"

„Unser Herr Dr. Haller! Das Wort traf den Rechtsanwalt. „Ja, Herr Dr. Haller! Ich glaube, auf seine Worte im Beratungszimmer der Geschworenen legen diese Herren mehr Gewicht als auf die Rede des Staatsanwalts und auf die meinige. Wenigstens hat sich das in früheren Urteilen dieser Schwurgerichtssession ziemlich deutlich gezeigt!"

„So hart sollte Dr. Haller sein?" fragte die junge Dame, und in Gedanken setzte sie hinzu: „Nachdem er diese Nacht mit der Schwester der Angeklagten eine so eigenartige Unterhaltung gehabt hat?"

„Ich kenne den Herrn nicht näher, wie Sie ja wissen, mein gnädiges Fräulein," war Dr. Hartwigs kühle Antwort. Es war für ihn doch erstaunlich, welchen Einfluß dieser Dr. Haller auf diese verwöhnte reiche junge Erbin ausübte!

„Ja, ja!" antwortete Erna so obenhin, als wenn sie an etwas ganz anderes denke. Dann aber raffte sie schnell all ihre Geistesgegenwärt zusammen und sagte freundlich: „Jedenfalls nochmals meinen verbindlichsten Dank, Herr Rechtsanwalt, daß Sie sich unserer so freundlich annahmen. Wie lange mag es dauern, bis die Beratung der Geschworenen beendet ist?"

„Vielleicht eine halbe Stunde, vielleicht vier mal so lang!"

„Nun, Herr Rechtsanwalt, wenn wir uns heute nicht wiedersehen sollten . . ."

„Aber, gnädiges Fräulein werden mir doch gestatten, die Damen zum Wagen oder, der wartete wohl nicht, zur Droschke zu geleiten?"

Erna errötete leicht; sie hatte daran gedacht, ob sie nach Schluß der Sitzung nicht Gelegenheit haben würde, Lothar Haller zu sprechen. Aber sie sah ein, daß sie Dr. Hartwig seine Bitte nicht abschlagen konnte, und so reichte sie ihm also mit einem freundlichen „Auf Wiedersehen!" die Hand.

(Fortsetzung folgt.)

Persil

das selbsttätige **Waschmittel!**

Wer seine Wäsche schonen und ihr größere Gebrauchsdauer sichern will, nehme zum Waschen nichts anderes als Persil, das bewährte, selbsttätige, unschädliche Waschmittel von Millionen Hausfrauen. — **Erhältlich nur in Original-Paketen.**

Der Waschtag bringt Ihnen keinen Ärger mehr!

Persil wäscht ganz von selbst! Die Wäsche wird eingesetzt, etwa ¼—½ Stunde gekocht und gut ausgespült; sie ist dann fertig, blütenweiß wie auf dem Rasen gebleicht.

HENKEL & Co., DÜSSELDORF. Alleinige Fabrikanten auch der weltberühmten

Henkel's Bleich-Soda.

Landwirtssöhne und andere junge Leute erhalten kostenlos ausführl. Prospekt der **Landw. Lehranstalt u. Lehrmolkerei Braunschweig.** Madamenweg Nr. 158. — Tausende von Stellungen besetzt. — Direktor **Krause.** **In 18 Jahren über 3600 Schüler im Alter von 15—35 Jahren.** 1928



Bauschule Rastede (Oldbg.)
Meister- u. Polierkurse. Vollständ. Ausbildung i. 5 Mon.
82) Ausführl. Progr. frei.

Technikum Hochbau- Maschinenbau-. Ziegler-, Heizerschule,
Elektroschule. **Lemgo** i. L.
Beginn Ende Okt. Vorunterr. Anfang Okt. Satzungen kostenfrei. 20

Rosfläuse
mit Brut vernichtet radikal **Rademachers Goldgeist.** Patentamtl. geschützt. Nr. 75198. Geruch- u. farblos. Reinigt d. Kopfhaut von Schuppen, befördert d. Haarwuchs, verhüt. Zuzug v. Parasiten. Wichtig für Schulkinder. Tausende v. Anerkennungen. Flasche **50 Pf.** In Drogerien und Apotheken.

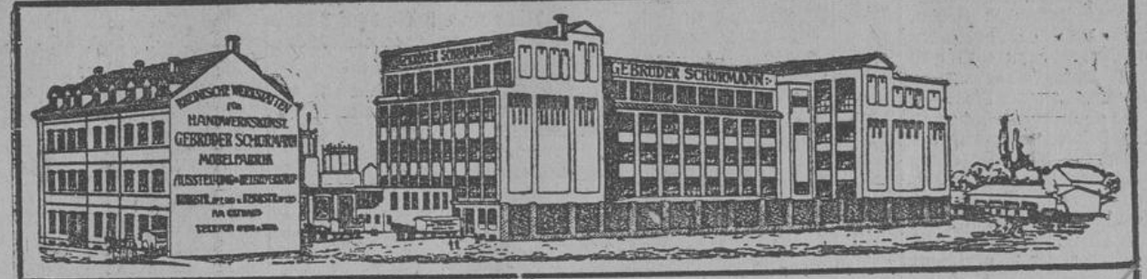
Von der Reise zurück.
Dr. Marx,
4921 Spezialarzt für Ohren-, Nasen- und Halskrankheiten,
Witten, Moltkestr. 26.

Tausende Raucher empfehlen



meinen garantiert ungeschwefelten, deshalb sehr bekömmlichen und gesunden Tabak.
1 Tabakspfeife umsonst zu 5 Pfd. meines berühmten Förstertabak für M. 4.25 frk. 9 Pfd. Pastorentabak u. Pfeife kost. zus. M. 5.— frk. 5 Pfd. Jagd-Kanaster m. Pfeife M. 6.50 frk. 9 Pfd. holländ. Kanaster mit Pfeife M. 7.50 franko. 9 Pfd. Frankfurter Kanaster m. Pfeife kost. frk. M. 10.— gegen Nachnahme. Bitte anzugeb. ob nebenstehende Gesundheitspfeife oder eine reichgeschnitzte Holzpfeife oder eine lange Pfeife erwünscht.
E. Köller, Bruchsal (Baden)
Fabrik. Weltruf!

Für **Hattingen und Umgegend.** 5147
Eine Fabrik Westfalens bietet strebsamen jungen Leuten jeden Standes, die sich nach Selbständigkeit und eig. Berufe sehnen, eine wirklich gute
Existenz
mit hohen Einkommen ohne Branchekenntnisse und ohne sofortige Aufgabe ihrer jetzigen Tätigkeit. Ein Risiko ist vollständig ausgeschlossen, da für ein bestimmtes Jahreseinkommen garantiert wird. Anbieten v. Waren etc. nicht notwendig, da es sich um das Aufstellen oder Kassieren mehrfach patentierter Apparate handelt. Es woll. sich nur solche melden, die über ein Betriebskapital v. mindestens 1000 Mk. od. mehr verfügen und sich mit der Firma persönlich in Verbindung setzen können. Ein Jahreseinkommen von mindestens 2000 Mk. wird vertraglich garantiert. Ausführliche Angebote sind zu richten an **Marzilger & Co., Münster i. W.** An den Mühlen 9.



Im Gegensatz zu den sogenannten Engroslägern verkaufen wir unsere

Möbel, ohne Aufschlag

für solche Händler oder Schreinermeister, welche etwa den Kauf vermitteln, zu berechnen. Wir liefern an Private direkt zu den gleichen Preisen, wie an Händler und Wiederverkäufer.

Infolge unserer eigenen Möbelfabrik können wir

jeden speziellen Wunsch, die Form und Ausführung eines Möbelstücks betreffend, ohne Schwierigkeiten berücksichtigen. — Die Qualität unserer Möbel wird selbst in der

führenden ausländischen Presse

als mustergiltig anerkannt

und unsere Preise haben uns weit über die Grenzen des Deutschen Reiches hinaus infolge ihrer Billigkeit große Aufträge gebracht. Wir bitten um Besichtigung unserer einzig dastehenden Ausstellung moderner Wohnungseinrichtungen gut bürgerlicher Art in einfacher und allerfeinster Ausführung.

„Rheinische Werkstätten für Handwerkskunst"

Gebrüder Schürmann, Essen (am Rathaus)

Grand Prix Brüssel 1910 — *Möbelfabrik* — *Höchste Auszeichnung Brüssel 1910*

Mehrere tüchtige
Hammergehülfen und Hebeleute
gegen guten Lohn und für dauernde Beschäftigung sofort gesucht.
Gewerkschaft Christine,
Kupferdreh.

Ofenarbeiter, Platzarbeiter und Steinbrucharbeiter
gesucht. 1913
Dr. C. Otto & Comp.,
G. m. b. H.,
Dahlhausen-Ruhr.

Tüchtige 5027
Steinbrucharbeiter
erhalten dauernde Beschäftigung.
Bochumer Sandsteinwerke,
Bochum, Deusenbergstr. 62.

Für unser Kontor suchen wir einen Sohn ordentlicher Eltern als
Lehrling.
Gute Schulbildung Bedingung. 5082
Selbstgeschriebene Offerten an
Otto Berghoff & Co.,
Kaffeerösterei,
Hattingen-Ruhr.

Zum sofortigen Eintritt wird ein zuverlässiges, sauberes 5068
Mädchen
für Haushalt u. Küche gesucht.
Frau Bücherrevisor **Koop,**
Bochum, Humboldtstr. 4.

Ein tüchtiges, evangelisches
Dienstmädchen
gegen hohen Lohn sofort gesucht.
Frau Direktor Junius,
Dahlhausen (Ruhr). 5095

Auf sofort ein saub., fleißiges
Mädchen
gesucht. 6020
Otto Dahlmann,
Dahlhausen (Ruhr).

Wer verkauft sein Haus event. mit Geschäft oder sonst günst. Objekt hier od. Umgegd. Offerten erbeten unt. **H. L. 1029** an **Haasenstein & Vogler, A.-G., Essen-Ruhr.** 4922

Wagen-Verkauf!
2 neue Halbverdecke,
2 fast neue Halbverdecke,
1 gebrauchter Jagdwagen,
1 gebrauchter Landauer,
1 gebrauchtes Coupee,
2 gebrauchte Breaks,
2 neue leichte Selbstfahrer,
1 gebrauchter Sommerwagen,
2 neue Dogkarts,
16 Geschäftswagen
verschiedener Bauart, neue u. gebr., werden zu jedem annehmbaren Preise verkauft.
F. Sticht,
Wagen-Fabrik,
Blankenstein-Ruhr.
Telephon 423. 4829

Verschiedene
Haushaltungsgegenstände,
wie **Federbett, Küchenschrank, Küchensachen u. Gartengeräte,** wegen Sterbefall billig zu verkaufen. 5067
Eiberg, Eibergstr. 31.

Günst. Gelegenheitskauf!
Habe noch mehrere erstklassige
Sprechapparate
mit und ohne Trichter, mit Ia. Schalldosen versehen, auf Lager und werde dieselben wegen Raummangel zu äußerst billigen Preisen abgeben. 4870
Max Blumeroth,
Restaurant zur Krone,
Hattingen, Steinhagen.

Miet-Pianos
in grosser Auswahl, günstige Bedingungen bei späterem Kaufe
Rud. Ibach Sohn,
Barmen, Neuerweg 40/42.

Ersatzteile u. Reparaturen
an sämtlichen
Haushaltungs-Maschinen
wie: 6033
Messerputzmaschinen
Fleischhackmaschinen
Reibmaschinen
Kartoffelschälmaschinen
Eismaschinen
Buttermaschinen
Wasch-, Wring- u. Mangelmaschinen
Fruchtpressen etc. etc.
— **aller Systeme** —
liefert billigst
Otto Küpper,
Eisenwaren,
Hattingen-Ruhr.

Überzeugen Sie sich, daß die
Deutschland-Fahrräder
in der Qualität **die besten,** dabei zu **außerordentlich billigen** Preisen. Verlangen Sie gefl. kostenfrei illustr. über 400 Seiten starke u. 2½ kg schwere Preisliste — Bereichhaltigste Auswahl — auch über Reisefahrräder, Auto- und photogr. Bedarfsartikel, Nähmaschinen, Waffen, Uhren, Musik- und Goldwaren etc. von

August Stukenbrok, Einbeck 15
Grösstes Fahrradhaus Deutschlands.

Wirkungsvolle
Firmen- u. Reklameschilder.
Transparentschilder,
Schaufensterbemalung, etc.
(jedem Geschäftsbetrieb, angepaßt)
Firmenschilder u. Schriften jeder Art
werden als Spezialität zu soliden Preisen ausgeführt von
J. Wings,
Maler- und Anstreichermeister,
Hattingen, Talstr. 21.
Fernsprecher 153. 246

Achtung!
— **Bitte lesen!** —
Hochelegante, moderne selbstverfertigte
Anzüge, Paletots, Hosen
schwarze **Gehrock-Anzüge** einzelne schwarze **Hosen,** aus guten Stoffen verfertigt, zur sehr billigen Preisen abzugeben nur
Kirchstraße 17, Essen
an der Kreuzeskirche.

Daselbst v. Herrschaft. abgelegte noch sehr gut erhaltene **Anzüge** u. **Hosen** wieder billig zu haben. 2768

Zweites Blatt zu Nr. 32.

Pferd und Wagen versunken.

In Günnigfeld hat sich eine aufregende Szene abgespielt. Der Fuhrunternehmer Fr. Hunnecke passierte mit einer mit Lehm beladenen Karre die Kirchstraße, als plötzlich vor dem Restaurant Schlingröder Wagen und Pferd vor den Augen des entsetzten H. in der Straße versank. Es hatte sich dort unter den dicken Pflastersteinen ein tiefer Tagesbruch gebildet, in welchen das Gefährt stürzte. Infolge der Erdsenkung brach auch das Hauptrohr der Wasserleitung, sodaß sich das große Loch in wenigen Augenblicken mit Wasser füllte. Die Karre war inzwischen so tief gesunken, daß sie vollständig vom Erdboden verschwunden war, während von dem Pferde nur noch der obere Teil des Kopfes sichtbar war. Bald eilten zahlreiche Leute zur Hilfe herbei und sorgten zunächst dafür, daß das Pferd nicht ertrank. Später schaffte man einen Aufzug herbei und brachte mit dessen Hilfe nach vielen Anstrengungen das Tier aus dem Loch heraus auf festen Boden. Auch die Karre konnte nach mehreren Stunden angestrengter Tätigkeit auf gleiche Weise herausgezogen werden. Der Tagesbruch, welcher die halbe Straßenbreite einnimmt und zuerst etwa 10 Meter war, ist inzwischen immer größer geworden und hat jetzt bereits eine Länge von 20 Metern. Die Straße bröckelt aber noch immer weiter nach. Die Tiefe konnte noch nicht festgestellt werden, da der ganze Tagesbruch mit Wasser gefüllt ist, doch ist sie jedenfalls erheblich. Das in die Grube gestürzte Pferd ist so erheblich verletzt worden, daß es voraussichtlich geschlachtet werden muß. Augenblicklich ist eine große Zahl von Arbeitern der Zeche Hannover damit beschäftigt, das Wasser auszupumpen. Der Bewohner der in der Nähe liegenden Häuser bemächtigte sich eine große Aufregung, da sie nicht mit Unrecht fürchteten, daß auch die Häuser in Mitleidenschaft gezogen würden. Diese Befürchtung ist aber unbegründet.

Die Frage alkoholfreier Abendmahlsfeiern

ist, wie man uns schreibt, in den letzten Jahren öfters erörtert worden. Veranlassung dazu gab die Tatsache, daß gewesenen Alkoholkranken beim geringsten Genuß geistiger Getränke Rückfall droht und daß in der Tat eine Anzahl solcher Fälle, zumteil betrübendster Art, gerade anläßlich des Abendmahlsgenusses bekannt geworden und auch literarisch festgestellt sind. Und ebenso die fernere Tatsache, daß nach dem heutigen Stand der Alkoholfrage eine konsequente alkoholfreie Jugenderziehung von allen, die sich näher mit dem Gegenstand befaßt haben, übereinstimmend gefordert wird. Dazu kommt noch der Umstand, daß sehr vielen in der nachgerade auch in Deutschland schon ganz imposanten Schar der Abstinenten für ihre Person und Familie eine alkoholfreie Gestaltung der Abendmahlsfeier zum mindesten ein sehnlicher Wunsch ist. So kommt denn die Frage bereits auch da und dort auf deutschen Synoden (in den angelsächsischen Ländern gilt die alkoholfreie Abendmahlsfeier weithin als selbstverständlich!) zur Sprache. Auf der Kieler Propsteisynode im Juni d. J. hat sich der Referent Pfarrer Dr. Stubbe, in seinem Vortrag „Ueber die Bekämpfung des Alkoholmißbrauchs" in folgender bemerkenswerten Weise geäußert: „Betreffend alkoholfreie Abendmahlsfeiern meine ich, daß die schon heute möglich sind. Es gibt keinerlei Kirchengesetz, welches irgendwelchen Prozentsatz an Alkohol für Abendmahlswein vorschriebe. Wenn jemand als Pastor mit ehemaligen Trinkern oder mit grundsätzlichen Abstinenten alkoholfreie Kommunion hält, ist das gewiß eine Gott wohlgefällige Feier. Nur soll man nicht verlangen, daß ausdrücklich kirchenregimentlich allgemeine Alkoholfreiheit der Abendmahlsfeier angeordnet werde." Und in seinen Vorschlägen zum Schluß des Referats — das auch im Druck erschienen ist — sagt Stubbe: „Wo alkoholfreie Abendmahlsfeier von einzelnen Gliedern oder Familien der Gemeinde gewünscht wird, gewähre man diese, ohne Aufheben davon zu machen." — In der Tat möchten wir gerade auf letztere Aufforderung besonderes Gewicht legen. Eine breitere Behandlung der Frage in der Oeffentlichkeit kann der Idee kaum dienlich sein, ja, weitere Kreise wird schon die Aufrollung derselben an sich peinlich berühren. Im allgemeinen wird sich sagen lassen, daß, wer durch den Wein beim Abendmahl rückfällig wird, so haltlos ist, daß er auch ohne diesen sich nicht auf die Dauer abstinent gehalten hätte. Jedenfalls wird man die Angelegenheit, die wir nur erwähnen, da sie eben schon öffentlich geworden ist, mit besonderer Zartheit behandeln müssen, wenn sie nicht ernsten Anstoß erregen und der lobenswerten Sache der Abstinenz mehr schaden als nützen soll.

+ Die Taten und Meinungen des „Geflügelkönigs."

„Ich habe zwei Geheimnisse: ich schicke alles, was er wünscht, jedem, der es wünscht, und Reinlichkeit ist mir noch etwas wichtiger als Frömmigkeit." Dies ist ein Bruchstück aus dem Schatze der Lebensweisheit, die der „Geflügel- und Wildkönig von Newyork", Auguste Silze, der „der ganzen Welt ihr Huhn in den Topf liefert", der aufhorchenden Menschheit spendet. In einem Gespräch mit dem Korrespondenten eines großen Londoner Blattes hat der Geflügelmagnat seine Taten und Meinungen öffentlich kundgetan. „Ich versorge jedes bedeutende Hotel Amerikas mit Geflügel und Wild," sagte er. „Ich versorge mit amerikanischem Wild die großen Londoner Hotels, die amerikanische Kunden haben. Ich sende Wild aus England, Frankreich und Algier nach Amerika. Beim vorigen Dankfest versorgte ich Newyork mit 45 000 Truthähnen. Das war sogar unter meinem Durchschnitt. Jetzt gehe ich nach Deutschland, um zu sehen, was hier zu holen ist, und um neue Ideen zu fassen. Einen Markt, auf dem ich kaufe, gibt es für mich nicht; der Geflügel- und Wildmarkt bin ich, ich, Auguste Silze." Er zeigte mit einigem Stolz auf eine Diamantnadel, die natürlich einen Vogel darstellte. „Ich kann mein Geschäft nie vergessen," meinte er lächelnd. „In Newyork habe ich ein Büro mit 12 Telephons und 103 Angestellten. Ich spreche täglich 125 Mal durchs Telephon. Telephon und Reinlichkeit und natürlich auch etwas Grips, das sind die notwendigen Dinge. Jeder Vogel, der den Atlantischen Ozean kreuzt, und das tun viele tausend meiner Vögel jede Woche, befindet sich in einer Düte aus fettsicherem Pergamentpapier. Alles so rein wie möglich, Marmortische in den Läden, überall Marmor, gute Kühlung. Was ich sende, ist frisch, nicht gefroren. Die ganze Welt hat noch nicht gelernt, Vögel vom Eis zu essen. Eines Tages werde ich sie es lehren. In den fettsicheren Pergamentdüten kommen von Newyork Enten, Rotspechte und andere amerikanische Wildspezialitäten zurück, um Londoner Feinschmecker zu erfreuen. Ich mache an einem Tage mehr in Wild und Geflügel, als ganz Paris in einem Monat. Ich importiere 300 000 Pfund Wild. Ich verkaufe 360 Dutzend Tauben jeden Tag. Niemals sage ich einem Kunden „Nein". Telephoniert einer: „Ich wünsche 1200 fette Hühner, alle von derselben Größe bis morgen früh," so sage ich: „Allright, um zehn Uhr." Um zehn Uhr früh hat er seine 1200 fetten Hühner. Befriedigt nimmt Mr. Silze den Einwurf entgegen, daß er ein Künstler sei. „Der Kaufmann von heute muß Künstler sein, muß Ideen haben, Neuheiten, jedes Jahr Neuheiten, gerade so wie in der Mode. Ich habe das „fette Küken" erfunden. Es war die Neuheit von 1910. Jedes Jahr eine Neuheit! 1911 die „fette junge Ente!" Der Geflügelkönig hält einen Augenblick an in seiner Rede, dann sagt er mit Nachdruck: „Alle Welt wird 1912 ägyptische Wachteln essen — meine Idee, meine neue Idee. Ich sitze in Newyork in meinem Büro und denke: was sollen die Leute nächstes Jahr essen? Etwas Elegantes, etwas Originelles, etwas Exotisches. Ich sinne nach. Dann springe ich auf: ich habe es. Ich kable nach Aegypten und treffe meine Arrangements. Ueberall habe ich meine Vertreter. Nichts leichter als das. Alle meine Bestellungen sind schon gemacht, bevor noch ein Tier geschossen ist." Zuletzt gab der Geflügelkönig noch sein Urteil über Paris, London und Newyork ab — aus der „Vogelperspektive". „Mit Paris ist's aus. Niemand hat hier mehr Geld für Bekassinen oder andere teure Lederbissen. Aber London! Ah, da gibt's noch Hotels! Wollen Sie den Unterschied zwischen London, Paris und Newyork wissen? In Paris telephoniert man: „Haben Sie vielleicht einige junge Enten auf Lager?" In London telephoniert man: „Können Sie mir 500 junge Enten schicken?" In Newyork aber telephoniert es: „Dort Silze? Hier Waldorf. Wünsche 1000 junge Enten in 10 Minuten. 'tjö!" Und er kriegt sie." Anders als in andern Menschenköpfen malt sich die Welt im Kopf des Newyorker Millionärs und Geflügelkönigs Mr Auguste Silze.

Als Dorchen eingeladen war.

Humoreske von Fritz Sänger.

(Nachdruck verboten.)

Es war alles regelrecht zugerichtet, die Eier gekocht, das Brot geschnitten, eine Wurst für den Apotheker Sturz geschält, der lebte nämlich in der heiligen Ueberzeugung, daß man auf Radtouren alles überflüssige Gewicht zu Hause lassen müßte, und wir wollten eine Radtour machen am andern Tage.

Fräulein Lux suchte soeben das Nähzeug zusammen, die war auf dem andern Extrem, die wollte für alle Fälle vorbereitet sein, und sie meinte, wie leicht könnte man unterwegs das Kleid flicken oder die Strümpfe stopfen müssen, oder es könnte sich jemand eine Wunde zuziehen, die man mit Lysol auswaschen muß, und es könnte einer einen Gipsverband brauchen — und für all' das sah sie sich vor.

Während wir nun die Karten so interessiert studierten, daß man wohl hätte annehmen können, es handle sich um eine Durchquerung Afrikas, kam Dorchen Brake. Eine Freude, die kaum mehr zu bändigen war, leuchtete ihr aus beiden Augen, aber traurig sagte sie: es täte ihr so leid absagen zu müssen, und sie zog einen Brief hervor und erklärte, und währenddem sie das tat, da kam auch ihre selige Erwartung voll heraus.

Der Fall lag so: ihre Mutter hatte geschrieben Borchmanns kämen, und sie hätte mit Frau Borchmann gesprochen, und die hätte gesagt: das Dorchen nehmen wir mit, wenn wir ausgehen, das soll einmal ein paar gute Tage haben, außerdem wäre auch ein Student der höheren Medizin mit dabei.

Borchmanns wären von den reichsten Leuten ihrer Heimatstadt, und die würden sich wohl nichts nachsagen lassen und sie jeden Abend einladen, so lange sie sich in München aufhalten würden, und darum müsse sie jetzt ihre Kleider richten und könne den Sonntag nicht mitgehen. Das weiße Kleid müsse gewaschen, die blaue Bluse gebügelt, an der grünen Knöpfe angenäht und die rote müsse fertig gemacht werden, und weiß Gott was noch mehr, ein Mann übersieht ja nie, was alles zu einem bescheidenen Mädchendasein gehört, damit das Mädchen nicht sagen muß „ich hab nichts anzuziehen".

Unsere Damen stimmten natürlich Dorchen sogleich bei, in solchem Falle mußte alles drangesetzt werden, daß Dorchen etwas anzuziehen hatte, und zwar jeden Abend etwas anderes; man hätte sich das nicht gut anders denken können.

So wurde nun allsogleich alles beraten und besprochen. Daß Dorchen mitgenommen wurde zu den Wagnerfestspielen war noch das mindeste: daß Dorchen so eine Woche lang nur Auto fahren würde war selbstverständlich: daß Borchmanns Dorchen zum Andenken ein Abonnement im Hoftheater kaufen würden, war ebenfalls sehr wahrscheinlich.

Und dann der Student: das war ja gar nicht auszudenken, was gab es da nicht alles für Möglichkeiten, wir wollen jetzt das gar nicht weiter ausführen, genug, daß die Damen sich alle Wunderdinge erzählten, die eine Mädchenphantasie mit einem Studenten nur irgendwie verknüpfen kann.

Dorchen ging und nahm unsere Segenswünsche mit.

Wir machten unserm Programm entsprechend den Sonntagsausflug, hatten den Tag über unsere kleinen Freuden und am Abend unsere große Müdigkeit, wie es sich gehört für junge Menschen, die sich an dem einen Sonntag für sechs Wochentage erholen sollen.

An dem Tage sahen wir Dorchen nicht mehr, aber sie hatte noch Licht im Zimmer als wir um Mitternacht nach Hause kamen, am folgenden Montag sahen wir sie auch nicht.

Am Dienstag war große Versammlung. Dorchen war auch wieder da, und wir saßen auf drei Stühlen und einem Sofa und warteten darauf, daß Dorchen ihre Erlebnisse zum besten gab.

Sie sah unausgeschlafen und so enttäuscht aus, als wenn sie in einem Examen durchgefallen wäre. „Also, Dorchen, erzählen Sie mal."

„Nein, so etwas, meine Mutter, die wird sich schön wundern. Also denken Sie sich: nach Geschäftsschluß komme ich ins Hotel. Frau Borchmann hatte hinterlassen, daß ich sie im Ausstellungspark im Café finden könne. Ich fahre natürlich mit der Elektrischen, wo ich sonst immer zu Fuß gehe. Macht nichts, denke ich, das kommt nachher wieder raus.

Frau Borchmann sitzt an einem Tisch, eine feine Frau; einen seidenen Sonnenschirm hat sie neben sich stehen, eine seidene Bluse hat sie an, ein Jackett auf Seide gearbeitet, liegt über dem Stuhl, eine Mosaikbrosche in Platinfassung. An den Schuhen

Ein treues Weib.

Wir saßen beisammen, der beinahe 70jährige kräftige Alte und ich. Ich spottete über Weibertreue. „Herr, spotten Sie nicht und hören Sie meine Geschichte. Ich war acht Jahre mit meiner Tina verlobt und konnte sie doch nicht heimführen. Da war zuerst der Militärdienst und dann die große Armut. Es ist was entsetzliches, wenn zwei junge Menschen, die brav bleiben wollen, sich lieben und doch nicht heiraten können. Ich hielts nicht länger aus und ging nach Amerika, um hier mein Glück zu versuchen und meiner Tina endlich doch das Nest zu bauen.

Ich hatte keine Furcht, daß Tina mich vergessen würde. Zwar hatte der junge Gutsherr ein Auge auf das Mädchen geworfen, aber die Tina war brav und ihre Liebe zu mir treu wie Gold. Das wußte ich, Herr! Ich kam glücklich über See und stand in einem fremden Lande unter fremden Leuten. Es kam mir hart an die erste Zeit, aber ich hatte starke Knochen und fühlte Kraft in mir, etwas vor mich zu bringen! Und ich tats, Herr, ich tats. Der lederne Geldbeutel, den ich auf der bloßen Haut an einer Schnur um den Hals trug, wurde schwerer von erspartem Gelde. Ich hatte mir das Geld vom Munde abgedarbt! Ich hatte eine große Freude daran. — Noch ein Jahr so weiter geschafft, und die Summe war beisammen, dann ließ ich meine Tina kommen und dann — doch das läßt sich nicht beschreiben! Das Glück, das eine solche Hoffnung gibt, muß man empfunden haben! — Nun, das Jahr ging hin!

Ich arbeitete in einem großen Hotel und hatte einem Mann an der Heizungsanlage zu helfen. Ich hatte einen Brief an Tina geschrieben und wollte am Mittag auf die Bank gehen und die Geldanweisung lösen und beilegen. „Das Nest ist gefüttert!" stand im Brief. „Komm!" — Herr, was wissen wir vom Morgen bis Mittag?! Nichts!

Wohlgemut trat ich in die Tür des Heizraumes. — Von dem, was folgte, erinnere ich mich noch eines jähen Blitzes, eines furchtbaren Knalls, gefolgt von einem markdurchbohrenden Aufschrei, und daß ich wie Spreu von einem gewaltigen Druck zurückgeworfen wurde: ich wußte, der Dampfkessel war geplatzt!

Dann war alles Nacht und Bewußtlosigkeit.

Als ich zur Besinnung kam, fühlte ich Schmerzen und es war noch immer — Nacht.

Meine eigene kalte, feuchte Hand lag in einer warmen, weichen sanft umschlossen.

Ich versuchte mich zu erheben. Es ging nicht.

„Wo bin ich?" fragte ich und war selbst erstaunt über den schwachen, heiseren Klang meiner Stimme. „Wer ist hier?"

„Ich bin es — der Arzt", sagte jemand. Beruhigen Sie sich, mein Freund!"

„Ist es Nacht?" fragte ich.

„Es ist Nacht", war die Antwort.

„Warum zünden Sie kein Licht an?"

Keine Erwiderung.

„Was ist mit mir geschehen?"

„Erinnern Sie sich nicht?"

„Ich weiß nicht — ja, ein großes Getöse und —"

„Eine Explosion. — Sie wurden verwundet, andere getötet".

Herr, da erstarrte mir das Blut in meinen Adern.

„Doktor", fragte ich schaudernd, „ist es Nacht?"

„Nacht mein Freund", kam nach einem furchtbaren Zögern die Antwort. „Beruhigen Sie sich."

Da wußte ich, daß ich blind war! Ich stöhnte laut auf und schluchzte: „Nacht! Nacht! Auf ewig Nacht!"

„Seien Sie stark, mein Freund! — Es ist entsetzlich, aber tragen Sie es wie ein Mann".

Ich trugs — ob wie ein Mann? Was heißt das überhaupt? Wir sind alle schwach, und die am stärksten, scheinen mitunter die Schwächsten. Ich war blind!

Wissen Sie, was das heißt? Mit dem Lichte meiner Augen waren alle meine Hoffnungen ausgelöscht. Mein Geld, meine Ersparnisse hatte mir, als mich das Unglück traf, ein Elender geraubt. Ich war also ein Bettler, ein blinder Bettler. Der Tod wäre mir lieber gewesen. Aber es kam nicht; ich genas und kam langsam wieder zu Kräften.

So saß ich eines Tages am Fenster des Hospitals und fühlte, wie die Sonne hell hereinschien. Da faßte ich einen Entschluß, Tina, meine Braut, sollte nicht erfahren, wie es mit mir stand.

„Doktor", sagte ich am Abend, als er bei mir vorsprach, ich habe eine Bitte".

„Was ist es, mein Freund?"

„Schreiben Sie mir einen Brief."

„An wen?"

Und da erzählte ich ihm alles, wie es zwischen mir und meiner Tina stand, und daß ich nicht wollte, daß ihr Lebensglück durch mich armen Krüppel gestört werde.

„Was soll ich ihr schreiben?" sprach er und seine Stimme klang tiefbewegt und er faßte meine Hand.

„Schreiben Sie ihr, Doktor, daß ich tot bin! — Sie wird sich grämen, ich weiß, aber — schreiben Sie ihr, daß ich mit ihrem Namen auf den Lippen gestorben bin. Das wird sie trösten. Sie ist noch jung, sie findet wohl noch einen braven Mann".

„Und glauben Sie, daß Tina Ihnen jetzt die Treue brechen würde, wenn Sie wüßte, wie es mit Ihnen steht?"

„Nein Doktor, das eben ist es. Ich kenne sie nur zu gut, sie würde sich mir opfern wollen, und dieses Opfer kann ich nicht von ihr annehmen. Nicht wahr, Sie schreiben den Brief, Doktor?"

„Gewiß, mein Freund", sagte er, „aber da fällt mir ein — es ist hier eine Wärterin, die Sie während einiger Tage gepflegt hat. Eine Frau hat mehr Verständnis, mehr Zartgefühl in solchen Sachen".

„Eine Frau, die mich gepflegt hat? — Warum sprach sie nicht mit mir? — Ich weiß nicht, Doktor —"

„Doch, doch, sie ist schweigsamer Natur, hat Sie aber vorzüglich gepflegt und besitzt ein weiches, mitfühlendes Herz!"

„Sie sei gesegnet dafür! — Bringen Sie sie mir, ich bitte darum".

Ein Rauschen von Frauengewändern weckte mich aus meinen schmerzlichen Betrachtungen.

„Hier ist die Wärterin, die Ihnen den Brief schreiben will", sagte der Arzt.

„Ich danke Ihnen", sagte ich. „Schreiben Sie — aber, meine Tina hat ein weiches Herz — schreiben Sie sanfte trostvolle Worte!"

„Was soll ich schreiben?" fragte sie leise, fast flüsternd.

„Schreiben Sie ihr, daß ich tot bin, daß ich sie geliebt bis zum letzten Atemzug, und daß es mein letzter Wunsch war, sie glücklich zu sehen".

„Und Sie glauben, daß, wenn ich dies schriebe, sie glücklich sein wird? Und Sie glauben an ihre Liebe?"

Herr, es lag ein Vorwurf in ihrer Stimme. „Bei uns zu Hause", antwortete ich, gibts ein Sprichwort und das heißt: Ein totes Uebel ist besser als ein lebendiges. Die Erinnerung an den toten Bernhard, der sie so treu geliebt, wird weniger schwer auf ihr lasten, als das Leben mit dem blinden Bettler. Ich kann wenig mehr jetzt tun, aber erlösen kann ich Sie von dem Uebel. Schreiben Sie, ich bitte."

Ich hörte die Feder jetzt hastig über das Papier hineilen. Auf einmal stand die Wärterin auf: „Ich habe geschrieben", sagte sie. „Soll ich Ihnen vorlesen, was ich schrieb?"

„Ja, Sie erweisen mir einen Gefallen damit."

Sie begann: „Stirb, Unglückliche! Dein Bernhard ist tot. Was soll Dir das Leben noch länger? Dein Geliebter ist tot! — Lebte er noch, so dürftest Du noch hoffen: selbst als blinden Krüppel ihn noch lieben und pflegen, sein lichtloses armes Dasein erhellen und durchwärmen, für ihn

hat sie Gummiobsötze, aber mindestens Schuhnummer 39. Aber doch eine feine Frau, denk' ich mir, echte Spitzen an den Aermeln, und eine geklöppelte Troddel am Sonnenschirm.

Dann kommt die Begrüßung: man fragt hin und her, währenddem kommt der Kellner. „Sie werden auch eine Tasse Kaffee trinken," sagt sie. Es war sehr heiß, und lieber hätte ich eine Portion Eis genommen, wo ich überhaupt keinen Kaffee mag. Na, denk' ich, man darf es nicht zurückweisen, weil es das erste ist, was sie geben will. Ich schlucke mit vieler Mühe eine Tasse Kaffee hinunter. Frau Borchmann erzählt und erzählt, es ist mir alles gleichgültig, was sie sagt; ich denke, das muß man sich gefallen lassen, es ist eine Ausgleichung, und ich höre zu, immer so weg höre ich zu. Endlich will man weiter.

Der Kellner kommt, ich denke natürlich sie hat ihre Rechnung schon beglichen:

„Eine Tasse Kaffee", sagt sie zum Kellner.

„Ach," sag' ich, „Frau Borchmann, das wäre wirklich nicht nötig gewesen."

„Kellner, zwei Tassen Kaffee", sagt sie — — —

Na, ich kann Ihnen sagen, wie mir da zu Mute gewesen ist, das geht in keine Streichholzschachtel.

Aber, es kommt noch besser, sie zahlt zwei Tassen und gibt kein Trinkgeld.

„Ich kann das wirklich nicht annehmen", sage ich und lege ihr 30 Pfennige hin. Was tut sie? Sie nimmt die 30 Pfennige, „Kellner" ruft sie und gibt ihm die 5 Pfennige, die es mehr sind.

„O — —" denk' ich, und so jemand trägt echte Spitzen.

Nachher kommen wir zu ihrem Manne und zu noch einem Herrn und dem Studenten. Ihr Mann trug einen Panama, der sicher nicht echt war, der Student hatte Glacéhandschuhe, die mindestens drei- oder viermal schon chemisch gereinigt worden sind. Aber trotzdem, denke ich, können es feine Menschen sein.

Natürlich denke ich das, wo ich darauf gefaßt war, daß sie mich eine Woche lang jeden Abend an einen andern Ort hin einladen würden, und wo ich schon jeden Abend bestimmt habe, was ich für eine Bluse anziehen will.

„Ach, Fräulein Steinhauser," sagt er, „schad' ist es," sagt er, „daß wir gerade heut abend in den Zirkus gehen wollen, aber unser Student, der kann sie vielleicht begleiten. Nach dem Zirkus treffen wir uns dann alle wieder."

Nun hab' ich meinen Studenten ganz allein, er fragt, wo ich wohl hin möchte. „Ins Hofbräuhaus", sag' ich, denn ich wollte nun auch einen schlechten Witz machen, nachdem schon so viel so Spaßiges geschehen war.

„Das ist mir aus der Seele gesprochen", gibt er mir zurück. So fiel ich also noch mit meinen Witzen herein, und wir gingen tatsächlich ins Hofbräuhaus.

Ueberraschungen kann es nach alledem nicht mehr geben, denke ich, aber das beste kommt erst jetzt. Ich sitze also mit dem Studenten im Hofbräuhaus. Nun hatte ich mir noch extra einen guten Appetit für den Abend aufgehoben, denn, so dachte ich, vordem, da wirst du so die feinsten Sachen vorgesetzt bekommen, und also, fängt mein guter Appetit an mich zu plagen. Die Speisekarte verlang' ich, mein Student besorgt mir diese.

Nun, einigermaßen will ich mich für den Abend entschädigen, und als er mir die Speisekarte hingibt, ich möchte etwas aussuchen, da bin ich auch gar nicht spröde und wähle ein Filet mit Spargel. „Essen Sie doch dasselbe," sag' ich, es schmeckt mir besser, wenn ich nicht allein esse."

„Wenn Sie meinen," sagt er, und bestellt für sich noch ein Filet mit Spargel. Wir essen; der junge Herr erzählt wer weiß wie viel von seinen Mensuren, seinen Erfolgen bei den Damen und so derartiges mehr. Es wird später, und es wird spät, der junge Herr erzählt mir, daß er ins Hotel telephoniert habe, damit Herr Borchmann und die andern noch herkämen. Gut, denk' ich, und weiter denk' ich nichts. Auf einmal merk' ich, daß es sehr spät geworden ist; „wir wollen doch zahlen," sag' ich, „ich möchte gehen".

Er ruft den Kellner; der Kellner kommt und rechnet zusammen — — auf einmal sehe ich, wie der junge Herr eine Schwäche bekommt. Er sinkt zusammen wie eine Pneumatik, wenn die Luft herausgeht, wird blaß und gelb und bekommt sogar einen Stich ins Grüne. Gott, denke ich, soll ich nach den Sanitätern telephonieren — — und wie ich mich besinne, da bläst ein guter Geist es mir ein. Heimlich stecke ich ihm ein Zehnmarkstück zu, das ich zufällig bei mir hatte.

Ruckweise bekommt er wieder Gestalt, sitzt stramm, zahlt, gibt noch ein anständiges Trinkgeld, händigt mir unter dem Tisch den Rest aus, und wir sind soweit, daß wir gehen können.

Draußen in der Garderobe begegnen wir tatsächlich Herrn Borthmann, der mich einladet in eine Künstlerkneipe. Ich dankte aber und sagte, ich hätte Kopfschmerzen.

Heut den ganzen Tag hab ich mir geschworen nie — nie — niemehr. Todmüde bin ich, weil ich mich so viel geärgert hab; so ist es mir ergangen, jetzt wißt ihr es, und wenn wieder jemand zum Besuch kommt, dann bin ich einfach nicht zu Hause.

Vom sozialen Felde.

Die Gladbacher Aktien-Baugesellschaft ist wohl die größte Deutschlands. 1905 zählte sie ca. 1620 Wohnungen, 1906: 1660, 1907: 1735, 1908: 1800, 1909: 1840, 1910: 1885, 1911: 1910. 1905 zählte sie ca. 715 Häuser, 1906: 741, 1907: 783, 1908: 816, 1909: 839, 1910: 866, 1911: 889. 1905 zählte sie ca. 8500 Einwohner, 1906: 8800, 1907: 9300, 1908: 9600, 1909: 10 000, 1910: 10 300, 1911: 10 600.

Die Wohnungsverhältnisse der Hausverwalter. In einem Artikel des „Berl. Tagebl." Nr. 53, in welchem Stadtrat Steinborn, Wilmersdorf, die eigentümlichen sozialen Verhältnisse der Hausverwalter und Portiers darlegt, werden auch einige Streiflichter auf die Wohnungsverhältnisse geworfen, die vielfach den einfachsten Geboten der Hygiene und Sittlichkeit Hohn sprechen. Der Verfasser entrollt hier einige Bilder aus dem äußerlich prunkvollen Teile, dem sog. Berlin WW.:

„Ein Ehepaar mit zwei Kindern im Alter von 2 und 8 Jahren bewohnt einen Raum von etwa 30 Kubikmetern Luftinhalt, der seine Belichtung nur durch die Scheiben der nach dem Hof führenden Tür erhält. Der Raum dient zum Wohnen, Schlafen, und Kochen; zu lüften ist er nur durch Oeffnen der Tür. Der Mann ist infolge Darniederliegens des Töpfergewerbes meist ohne Arbeit. Das Ehepaar erhält monatlich außer Wohnung 25 Mk. Lohn. Ein ehemaliger Straßenbahnangestellter hat mit Frau und einem 13jährigen Sohn eine 1¼ Meter unter dem Straßenniveau liegende Wohnung inne, bestehend aus Stube und Küche. Die Wohnung ist so naß, daß die Möbel von der Wand abgerückt werden müssen. Der Mann ist schwer lungenkrank, war im letzten Sommer auf Kosten der Krankenkasse der Großen Berliner Straßenbahn vom 1. Juli bis 7. November in einer Lungenheilstätte. Lohn erhält er vom Wirt 25 Mk. monatlich und 39 Mk. Pension von der Großen Berliner Straßenbahn. Eine Portierfrau, die schwer tuberkulös ist, bewohnt mit zwei Kindern und einer 76jährigen Mutter eine nach dem Hof gelegene Stube von zirka 40 Kubikmeter Luftraum und hat nur noch eine kleine Küche außerdem zur Verfügung. Ein Ehepaar, von dem der Mann — 27 Jahre alt — schwer tuberkulös ist, hat eine im Hof belegene einzimmerige Wohnung inne, die eine Belichtung nur durch ein Türfenster erhält. Das Ehepaar besitzt ein zweijähriges Kind."

In den älteren Stadtteilen sind die Zustände oft noch schlimmer. Aber gerade bei Neubauten müßte es doch als einfache Pflicht gelten, auch bei den Portierwohnungen die Gesetze der Hygiene zu beachten. Leider aber wird dies von den Baumeistern unterlassen. Ebenso finden sich auch häufig in den sog. hochherrschaftlichen Wohnungen von Berlin WW. Gelasse für die Dienstboten, die in schreiendem Gegensatz zu der übrigen Wohnung stehen, bei der Komfort der Neuzeit zur Anwendung gelangt. Hier sollte auch eine Art „Käufermoral" der Mieter einsetzen, indem sie Wohnungen mit schlechten Dienstbotengelassen oder Häuser mit ungenügenden Portierwohnungen meiden.

Das evangel. Versorgungshaus in Soest, Haarhofsgasse 11, übernimmt nach christlichen Grundsätzen die gesamte Fürsorge für erstgefallene evang. Mädchen und deren Kinder. Aufnahme-Bedingungen werden gern gesandt. Der Vorstand: v. Renesse, Pfr.

Edisons Europafahrt.

Der bekannte amerikanische Erfinder Mr. Thomas Alva Edison hat sich, wie schon kurz gemeldet, in Newyork auf der „Mauretania" eingeschifft, um sich wieder einmal ins Ausland zu begeben. Gar so häufig ist dies ja bisher nicht geschehen. Ganz im Gegensatz zu so vielen seiner Landsleute hängt der Erfinder an der Scholle, aus dem einfachen Grunde, weil ihm seine außerordentlich arbeitsame Lebensweise nicht viel Zeit zum Reisen übrig läßt. So kommt es, daß die gegenwärtige Auslandsreise Edisons die erste seit dem Jahre 1889 ist. Mit Edison reist ein Kreis von in der Gesellschaft Newyorks und anderen nordamerikanischen Zentren wohlbekannten Persönlichkeiten. „Seit zwanzig Jahren habe ich keine Ferien gehat," bemerkte der Erfinder im Gespräch, und als er gefragt wurde, ob die gegenwärtige eine Ferienreise sei, antwortete er: „Nicht ganz." „Ich wünsche ein wenig Abwechselung und Muße zum Nachdenken. Wenn ich in meinem Atelier beschäftigt bin, habe ich keine Zeit dazu. Ich bin dann zu sehr beschäftigt. Erst wenn ich meine Arbeitsstätte verlassen habe,, beginne ich nachzudenken. Und das will ich in Europa tun." Auf die Frage, was er in der letzten Zeit getan habe, gab Edison folgenden Bescheid: „Ich habe soeben eine kinematographische Sprechmaschine beendet, und auch eine bessere und klarere photographische Scheibe gefunden." Als er gefragt wurde, ob er sich mit Flugmaschinen beschäftige, erwiderte Edison, daß er sich in dieser Richtung vor 30 Jahren versucht, aber keinen Erfolg erzielt habe. — Edison wird, wie in den Kreisen der Berliner amerikanischen Kolonie verlautet, Anfang September auch nach Berlin kommen. Er weilte zuletzt 1889 in Deutschland und wurde damals von den wissenschaftlichen Gesellschaften sehr gefeiert.

Der pfälzische Kneißl

ist nun endlich festgenommen worden. Der berüchtigte Dieb und Einbrecher Heilemann, der die ganze Umgegend von Kandel und Germersheim unsicher machte, wurde seit Monaten von den Behörden gesucht. Tag und Nacht fahndeten Gendarmen und Polizei nach ihm, ohne ihn dingfest machen zu können. Im Bienwald hatte er ein sicheres Versteck gefunden; selbst Polizeihunde, die man zu Hilfe nahm, fanden ihn dort nicht. Die Beköstigung muß ihm von Spießgesellen zugesteckt worden sein, oder aber die Leute, bei denen er vorsprach, hatten nicht den Mut, den gefährlichen Menschen anzuzeigen oder festzuhalten. Nun hat die Hitze den Verbrecher der Polizei ausgeliefert. Der mächtige Durst in den heißen Tagen veranlaßte Heilemann, in dem Dorf Freckenfeld in ein Wirtshaus zu gehen. Hier traf ihn der Ortspolizist an. Diesen sehen und ausreißen war eins. Der Polizist aber rief die Bauern um Hilfe an und diese rückten nun mit Stangen, Heugabeln, Sensen und Dreschflegeln bewaffnet aus und umringten den Flüchtling, der sich zu weit vom Walde weggetraut hatte. Der Polizist hatte Mühe, die wütenden Bauern abzuhalten, die Miene machten, Lynchjustiz an dem Einbrecher zu üben. Die Einwohnerschaft des ganzen Dorfes Freckenfeld hatte sich um ihn angesammelt, als er abgeführt wurde. Die Bewohner der Gegend von Kandel aber atmen jetzt erleichtert auf.

Lustige Ecke.

Ein alter Bekannter. „Willi, wenn du hier im Schloßgarten so unartig bist, sperrt dich der Soldat dort in sein Schilderhaus!" — „Ach, Mama, vor dem fürchte ich mich garnicht! Das ist ja der Kathi ihr Emil! Wenn der im Salon auf dem Sopha sitzt, nimmt er mich auf den Schoß und läßt mich aus seinem Weinglas trinken!"

Kleines Mißverständnis. Der Lehrer erzählt den Knaben von der Brutalität eines Herrschers. Lehrer: „Karl, was ist Brutalität?" — Karl: „Das — das ist eine Anstalt, wo kleine Vögel ausgebrütet werden — eine Brutanstalt."

Des Lehrers Reichtum. Lehrer: „Wenn ich mir ein Haus für 60 000 Mark kaufe und gleich 20 000 Mark und später 5000 Mark bezahle —" — Schüler: „Aber Herr Lehrer, für so reich hätt ich Sie garnicht gehalten!"

Zwei Telegramme. „Schick' mir sofort dreihundert Mark. Diesmal zur Strafe keinen Kuß! Thea." — „Anbei ein Kuß! Diesmal zur Strafe kein Geld! Fritz."

Widerlegt. „Eine Verlobung in den Lüften, das ist doch das Neueste." — Aviatiker: „Aber wieso denn? Die unserige lag doch schon lange in der Luft."

---

arbeiten, für ihn sorgen und in diesem Bewußtsein Dein Glück finden zu können! — Aber Du wirst es nicht finden! Er ist dahingegangen, wo ihn Deine Liebe nicht erreichen kann; darum stirb, Du Unglückliche, stirb!"

„Weib!" schrie ich laut, „was schreibst Du da? Und diese Stimme, woher hast Du diese Stimme?" Da fühlte ich zwei kleine Hände, die sich um meinen Nacken legten, und eine tränennasse Wange drückte sich fest an die meinige, und es flüsterte:

„Ich bins — Tina — Deine Tina, die gekommen ist, um mit Dir zu leben! Der Doktor fand Deinen Brief, schloß einige Zeilen an mich bei und beförderte ihn durch die Post. Ich hatte soeben meine Mutter begraben, verkaufte das Hüttchen und reiste sofort ab. Der Arzt verbot mir, Dir mich früher zu erkennen zu geben — Du warst ja so schwach! und er fürchtete, die Aufregung würde Dich töten oder Dir wenigstens das Augenlicht auf immer rauben! Nein, Bernhard, Du bist kein blinder Krüppel — wenn es der Arzt auch anfänglich glaubte und demgemäß an mich schrieb. — Du trägst die Binde nur kurze Zeit um die Augen und dann — dann wirst Du sehen! Aber wenn Du auch blind wärest, Bernhard, ich ließe Dich nicht! Lieber blind als tot". Was da in mir vorging, kann ich nicht beschreiben. Aber wie Sie mich alten Kerl da heut vor sich sehen — ich hab das Weib hochgehalten, wie keine sonst auf Erden. Ja, es ist wahr, der alte Spruch: „Ein treues Weib im Unglück ist ein köstlich Gut". „Sie sollen leben", sagte ich und eine Träne rollte über meine Wange. — „Sie war in Wahrheit ein treues Weib".

Zehn Jahre Zuchthaus.

In einem dänischen Zuchthause saß ein wegen schweren Raubes zu zehn Jahren verurteilter Verbrecher von besonderer Art, ein Verbrecher, der wegen seiner Strafverbüßung schon schweren Unfug begangen und deshalb in Ketten gelegt worden war. Er war schon 60 Jahre alt und hatte geäußert, er werde alle seine Wärter umbringen, denn er komme doch nicht mehr aus dem Kerker heraus.

Da erhielt das Zuchthaus einen neuen Direktor. Es war ein noch junger Mann mit feinen Manieren und einem Ausdruck in Blick und Gesicht, welcher den Denker verriet. Er besuchte sämtliche Sträflinge und zwar zunächst die gefährlichen in ihren Zellen. Ein Aufseher begleitete ihn auf diesem Gang.

Der Wärter öffnete auch die Zelle des ungebärdigen Gefangenen und rief hinein: „Der Herr Direktor!"

Dieser trat in den Eingang und sah in den finsteren Raum. Erst als sich seine Augen an das Dunkel etwas gewöhnt hatten, sah er eine Gestalt in dem Raume stehen, die funkelnden Augen fest auf den Eintretenden gerichtet, denn den Gefangenen blendete das Dunkel seiner Zelle längst nicht mehr.

Der Direktor war in die Zelle eingetreten, stand vor dem Gefangenen und fragte den Aufseher, der draußen stand: „Ist das der Gefangene Nr. 7?" Der Aufseher bejahte diese Frage und der Direktor fragte Nr. 7: „Du hast Deinen Aufseher schon dreimal überfallen?"

„Jawohl!"

Du bist dafür zweimal bis aufs Blut gepeitscht worden?"

„Jawohl," antwortete der Gefangene höhnisch.

„Du bist in Ketten gelegt?"

Der Gefangene schwieg, aber das Klirren der Ketten antwortete für ihn.

„Ich bin der neue Direktor. Du sollst mich nicht als Deinen Feind, sondern als Deinen Erzieher ansehen."

„Als Erzieher eines 60jährigen Zuchthäuslers?" wiederholte der Gefangene, als belustige ihn diese Mitteilung und ein spöttisches Lächeln spielte um seine Lippen.

„Ja, als Erzieher," wiederholte der Direktor. „Ich will Dich mit Güte behandeln und ich hoffe, daß ich damit mehr erziele, als durch Strafen."

„Jawohl," sagte der Gefangene, doch konnte man dieser Antwort anmerken, daß er über den Sinn der Aeußerung nicht im klaren war.

„Heute ist der 1. Oktober", fuhr der Direktor fort; „am Weihnachtsabend komme ich wieder zu Dir. Hast Du Dich während dieser drei Monate gut geführt, so bekommst Du etwas von mir, was vor Dir noch kein Gefangener bekommen hat. Also nimm Dich zusammen!"

Bei diesen Worten hatte der Direktor seine Hand sanft auf die Schulter des Gefangenen gelegt.

Eine derartige Behandlung war dem alten Sträfling im Zuchthaus noch nicht zuteil geworden, und obwohl er vorschriftsmäßig stramm dastand, fühlte der Direktor doch, wie die Knie unter dem Manne zitterten.

Der Direktor ging. Die Tür fiel zu und — wie ein Träumender stand der Sträfling in seiner Zelle. Er war gerührt, ein Gefühl, das ihm seitlange fremd geworden, erschütterte ihn. Dann grübelte er über des Direktors Worte nach und über diese Worte grübelte er Tag um Tag, Woche um Woche. Was mag Dir nur der Direktor geben wollen? Vielleicht einen Spiegel, in dem Du sehen kannst, wie Dein Gesicht verfallen ist? Vielleicht einen Blumenstock in einem zierlichen Topfe, den Du gerne haben und pflegen wirst?

Fast jeden Tag ersann er einen anderen Gegenstand, den ihm der Direktor wohl geben möchte, und über all diesem Grübeln und Sinnen wurde er gehorsam und milde; nie hat ein Kind den Weihnachtsabend so sehr herbeigewünscht, als der Sträfling in der Zelle Nr. 7!

Der Tag vor Weihnachten war da. Der Gefangene glühte vor Ungeduld. Da hörte er Schritte auf dem Gange, und ein dunkles Gefühl sagte ihm: das ist der Direktor und der Aufseher. Jetzt werde ich bekommen, was noch kein Gefangener vor mir bekommen hat! Dieser Gedanke zitterte zwischen Fürchten und Hoffen durch seine Seele. Noch ehe der Direktor die Zelle betrat, hatte der Gefangene die vorgeschriebene stramme Haltung angenommen. Sein Blut hämmerte in den Schläfen, sein Herz schlug Generalmarsch.

Langsam und rasselnd öffnet sich die Tür und der Direktor tritt ein.

„Du hast Dich in den verflossenen drei Monaten gut geführt. Erinnerst Du Dich, daß ich Dir eine Belohnung versprach?" fragte er den Sträfling.

Der schwieg.

„Erinnerst Du Dich nicht?" fragte der Direktor nochmals.

„Jawohl," klang es zitternd von des Sträflings Lippen

„Dann sollst Du sie auch haben!" Der Direktor drehte sich herum, pfiff und ein kleiner Pudel kam herein, als fürchte er, in die düstere Zelle zu treten.

Auf den Hund zeigend, sagte der Direktor: „Den kannst Du behalten!"

Mißtrauisch, ob das auch ernst gemeint sei, blickte der Gefangene den Direktor an und fragte: „Wie lange?"

„Bist Du gut zu ihm und führst Du Dich ordentlich, darfst Du ihn behalten, bis Du entlassen wirst," antwortete der Direktor, wobei er dem Gefangenen scharf in die Augen sah und trotz der Dunkelheit der Zelle bemerkte, daß Tränen in ihnen glänzten.

Der Direktor ging, rasselnd schloß sich die Tür und der Gefangene war mit seinem Gefährten allein.

Beide, der Sträfling und der Pudel sahen einander an, als ob jeder überlege, was er vom andern zu erwarten habe. Dann wagte es der Mörder und lockte. Langsam, zögernd, kam der Pudel näher und begann endlich den ihm unbekannten Menschen zu beriechen. Das gab dem Gefangenen Mut und er strich dem Hunde liebkosend über den Kopf, worauf der Pudel sich aufrichtete und die Vorderpfoten über seine Knie legte.

Dieses Benehmen des Hundes ermutigte den Gefangenen mehr und mehr, er strich dem zutraulichen Tier über die Ohren und über die Schnauze und — mit einem Satze sprang ihm der Pudel auf den Schoß, und während ihm der Sträfling den Rücken streichelte, wedelte das Tier vergnügt mit dem Schwanze und versuchte ihm das Gesicht zu lecken, bis der Sträfling endlich sein Gesicht in dem Pelz des Pudels barg und — laut weinte.

So verstrichen die Jahre und des Sträflings Zeit war um. Als ein müder Greis, aber als ein gebesserter Mensch verließ er zusammen mit seinem Pudel das Zuchthaus.

Familien-Welt

Mutter und Tochter gewesen, wenn man auf billige Weise zu einem so herrlichen Vergnügen kann. Noch vor zehn Minuten kämpfte Frau Wöhler mit ihrem guten Appetit, endlich, den indiskreten Zimmergesellen zu entlassen; er ersetzte ihn durch eine prachtvolle Katze, die oft gemächlich schnurrend stundenlang auf seinem Schreibtisch saß. Um sie zu ergötzen, fertigte der Tischler aus Pappe eine

Mutter und Tochter gewesen, wenn man auf billige Weise zu einem so herrlichen Vergnügen kam.

Noch volle zehn Minuten kämpfte Frau Wöhler mit ihrem guten Herzen, wobei sie die Wäsche ins Spülwasser brachte. Dann trocknete sie Arme und Hände, ordnete ihr Haar, warf ein schlichtes Straßenkleid über, zog den Mantel an und setzte den Hut auf.

„Ich fahre zu Rusches und bringe ihnen die Karten," rief sie ihrer Tochter zu, dann war sie auch schon zur Tür hinaus, eilig lief sie die vier Treppen hinunter.

Draußen empfing sie eisiger Novembernebel. Man konnte nicht bis über die Straße sehen. Fröstelnd schauerte die alte Frau in sich zusammen. Den ganzen Tag über hatte sie im Schweiße ihres Angesichts gewaschen, der heiße Dunst war ihr in alle Poren gedrungen. Nun legte sich die Kälte erstarrend auf ihre ohnehin überreizten Nerven. Verstohlen rieb sie ihre Hüften, um einem Krampfanfall vorzubeugen.

Die Elektrische ließ lange auf sich warten. Endlich erschien ein vollbesetzter Wagen. Nur auf dem Vorderperron war noch ein Platz frei.

Frau Wöhler kletterte hinauf, es blieb ihr keine Wahl.

Da stand sie nun, sich krampfhaft festklammernd, um nicht hinabgeschleudert zu werden, auf ihren unsicheren Füßen.

(Fortsetzung folgt.)

Gestern und Heute.

Chateaubriand und sein Affe. Einige amüsante Anekdoten aus dem Leben Chateaubriands werden in den „Nouvelles" erzählt. Der berühmte französische Dichter hatte eine besondere Vorliebe für Tiere; so hielt er sich eine Zeitlang in seinem Arbeitszimmer einen jungen Pavian und sorgte mit rührender Liebe für diesen Zimmergenossen. Aber der Affe spielte seinem Herrn doch einmal einen bösen Streich. Es war in der Zeit, da Chateaubriand damit beschäftigt war, die Handschriften seines verstorbenen Freundes Fontanes durchzusehen, die er zum Druck geben wollte. Der Dichter hatte die Manuskripte wohlgeordnet auf seinem Schreibtisch liegen lassen; als er nach Hause kam, zeigte es sich, daß der Affe seine Kette zerrissen und frei war. Chateaubriand beruhigte seinen Pavian mit einer Liebkosung und setzte sich dann an seinen Schreibtisch; aber die Papiere Fontanes waren verschwunden. Mit wachsender Besorgnis beginnt Chateaubriand zu suchen und schließlich entdeckt er sie auch: sie liegen im Korbe des Affen, in bejammernswertem Zustand. Der Pavian hatte seine Zeit damit ausgefüllt, die sorglich geordneten Bogen Stück um Stück zu zerreißen. Dabei ahmte er getreu seinen Herrn nach; er hatte jeden Bogen genau in vier Stücke zerrissen, so daß mit einem reichlichen Aufwand von Geduld die Manuskripte schließlich wieder hergestellt und gerettet werden konnten. Aber Chateaubriand war mißtrauisch geworden und inspizierte seine Schubladen. Ihn erwartete die eigenartige Entdeckung, sie alle ausnahmslos leer zu finden; der Affe hatte sich jedoch nicht mit den Briefschaften und Papieren begnügt, sondern auch Chateaubriands Orden und Ehrenzeichen beiseite geschafft. Im Hause begann ein aufgeregtes Suchen, aber alle Nachforschungen blieben fruchtlos, Papiere und Ehrenzeichen waren verschwunden. Erst nach fünf oder sechs Tagen fand der Diener durch einen Zufall die entwendeten Gegenstände, die der Affe in einen verborgenen Winkel getragen und hier anscheinend mit Liebe sorgsam aufgestapelt hatte. Chateaubriand entschloß sich endlich, den indiskreten Zimmergesellen zu entlassen; er ersetzte ihn durch eine prachtvolle Katze, die oft gemächlich schnurrend stundenlang auf seinem Schreibtisch saß. Um sie zu ergötzen, fertigte der Dichter aus Karton eine Marionette an, die an einem Bande befestigt war und so bewegt werden konnte. Mit ihr vertrieb er seiner Katze die Langeweile.



von Laura Vincent.

Ratschläge einer klugen Mutter.

1. Sie soll ihre Töchter lehren, dem Mann das Heim gemütlich zu machen, dann zieht es ihn nicht hinaus. Geht er aber doch hier und da, weil er sich nach männlicher Unterhaltung sehnt, dann dürfen ihm keine Vorwürfe gemacht werden, auch wenn es einmal ein bißchen spät werden sollte.

2. Sie soll ihren Töchtern eine Bildung geben, die sie befähigt, über die häusliche Sphäre hinauszudenken und an den Berufs- und anderen Interessen des Mannes teilzunehmen.

3. Sie soll ihre Töchter in der Wirtschaft und im Kochen gut unterweisen, denn der Weg zum Herzen des Mannes geht durch den Magen.

4. Sie soll ihnen durch ihr Vorbild zeigen, daß man die große Wäsche erledigen kann, ohne daß der Mann drei Tage lang Kartoffelsuppe essen oder ins Wirtshaus gehen muß; und daß das Großreinemachen ganz gut besorgt werden kann, ohne daß die ganze Wohnung unter Wasser gesetzt und der Schreibtisch des Hausherrn so in Unordnung gebracht wird, daß dieser nichts wiederfindet.

5. Sie soll den Töchtern einschärfen, daß kleine Kinder in der Nacht weder trinken, noch herumgetragen werden sollen, und daß nichts ihrer Gesundheit zuträglicher ist, als ungestörter Schlaf.

6. Sie soll die Töchter zur Einfachheit erziehen und ihnen klarmachen, daß ein liebenswürdiges Wesen und häusliche Tüchtigkeit den Männern besser gefallen, als hochelegante Toiletten, die sie in sehr vielen Fällen sogar vom Heiraten abschrecken.

*

Kochrezepte. Jede Hausfrau tut gut, sich ein kleines Buch, am besten ein Notizbuch mit alphabetischer Einteilung, anzulegen, um Kochrezepte einzutragen. Wie oft wird uns bei Bekannten eine Speise oder ein Getränk oder ein Kuchen vorgesetzt, die uns vorzüglich munden, und die wir gern nachmachen möchten. Aber es ist augenblicklich kein Zettelchen oder kein Bleistift in der Nähe, und das erbetene Rezept wird vergessen, zu notieren. Hat man aber das oben erwähnte Notizbuch mit darinsteckendem Bleistift in der Handtasche, so ist das Rezept rasch niedergeschrieben. Auch in Journalen findet man öfter Kochvorschriften, die man sich gern merken möchte und in das Büchlein eintragen kann.

*

Zur Pflege der Haare ist es sehr gut, wenn man den Kopf jede Woche einmal mit lauwarmem Kamillenaufguß wäscht und den Haarboden dann mit einer Mischung aus 150 Gramm Franzbranntwein, 4 Gramm Gerbsäure und 2 Gramm Benzoetinktur tüchtig einreibt.

Familienfreund

Unterhaltungs-Blatt
für die
Stunden der Muße am häuslichen Herd.

Steine, deren Glanz erborgt.

Kriminal-Novelle von Johanna Junk-Friedenau.

(8. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

„Nein, ich will nichts; nur das kleine Perlenhalsband von meiner Mutter! Es liegt ganz unten im Schmuckkasten."

„Aber, Fräuleinchen! Perlen auf einer Reise! Das bedeutet Unheil."

„Still! Alte! Ich will, und du hast zu gehorchen."

Die Dienerin fügte sich stillschweigend. Das junge Mädchen ging aus der Hintertür der Villa quer durch den Garten und öffnete mit einem Schlüssel, den sie an einer silbernen Kette am Gürtel trug, die Pforte eines kleinen Häuschens, welches früher vielleicht einmal zum Stall gedient hatte und unter den jetzigen Bewohnern der „kleinen Villa", wie sie allgemein genannt wurde, die Arbeitsräume ihres Vaters umschloß.

Das erste der beiden Gemächer ließ das Sonnenlicht hell hineinfluten; keine Gardinen wehrten den leuchtenden Strahlen. In der Mitte stand ein großer, drehbarer Tisch, auf dem Zeichenutensilien aller Art umherlagen.

Federn, Bleistifte, Kohle, Farben und Pinsel, Maße — kurz, alles, dessen ein Zeichner zu seiner Arbeit benötigt.

Papier und Platten fehlten nicht; ebenso wie ein Vergrößerungsglas seinen Platz gefunden hatte.

Margarete setzte sich an den Tisch und nahm ein Blatt in die Hand.

Es zeigte das Muster einer Renaissance-Kette. Bis in die kleinsten Details waren die Figuren herausgearbeitet. Das Mädchen machte noch einige Striche; die Arbeit war vollendet.

So fein war die Zeichnung ausgeführt, die Linien so edel geschwungen, Licht und Schatten so meisterhaft verteilt, daß es dem Beschauer sofort klar wurde, hier vor einem Werk des Künstlers zu stehen.

Und doch waren es nur zarte Mädchenhände, denen die Natur diese Gabe verliehen hatte, die wertvolle Gabe, die ihrer Besitzerin zum Unsegen gereichen sollte.

Margarete trat in das nächste Zimmer. Hier war alles dicht verhängt.

Schwere, dunkle Portieren ließen nur wenig Tageslicht hinein, die tiefroten Stores waren fest zugezogen und wehrten den neugierigen Blicken der Vorübergehenden.

Sie ging nach dem hinteren Teil des Gemaches, mansardenartig schräg stuften sich die Wände ab; an der Decke, gleich wie in einem Maleratelier durch eine Glaswand mit kleinen Scheiben umschlossen.

Eine Rolljalousie hemmte das Oberlicht. Das Mädchen griff nach einer an der Seite hängenden Schnur; ein Ruck — hell flutete die Sonne in den Raum, der nur vorn in gedämpftem Lichte blieb. Ein Laboratorium, ein Arbeitsraum für einen Chemiker, zeigte sich.

In einer Ecke, neben dem Küchenherd, stand ein weiter, langer Flammofen.

Rein hessische Tiegel in jeder Größe hingen an einem Wandbrett. Büchsen, die auf dem Paneel standen, trugen die Aufschrift: „Kalium, Natrium."

Schachteln enthielten, wie auf dem Etikett stand: „Karmin, Lackmus, Safran"; ein Topf mit Hausenblasenlösung daneben. Etuis mit grellrotem Sammetfutter leuchteten von einem anderen Brett. Auf einem Ecktisch lagen Werke von Simmler, Göbel und Liebig, alles Arbeiten von Forschern, die über Diamant- und Edelstein-Imitationen geschrieben. Auch Kunkel, der Gelehrte aus der Zeit des großen Kurfürsten, der sich einst vermaß Geld zu machen und dadurch der Erfinder des Rubinglases wurde, fehlte nicht.

Gußeisenrohre, dickwandig, an dem einen Ende geschlossen, lehnten neben dem Flammofen. Schmelztiegel, Mörser mit schweren Kolben, ein Spirituskocher, Retorten, Glasgefäße, alles verriet den Chemiker bei der Arbeit.

Sie trat an das Tischchen und nahm eine französische Zeitung, den „Figaro", zur Hand.

Ihr Blick streifte den Artikel: „Les Essays de Monsieur L., Paris (Versuche des Herrn L., Paris.) Es war ein Bericht des bekannten Professors „La croix", der in einer der letzten Sitzungen der Pariser Akademie von dem gelungenen Verfahren des Betreffenden, Saphire künstlich herzustellen, handelte.

„Den nehme ich Papa'n mit auf die Reise! Das wird ihn freuen."

Sauber schnitt sie den Artikel aus und legte ihn in ihr Notizbuch. Dann schaffte sie mit schnellen Händen geschickt Ordnung in dem Zimmer, welches deutlich zeigte, daß es jüngst benutzt worden war.

Wie ein sorgsames Hausmütterchen waltete das Mädchen hier in dem Laboratorium. Sie, die in den Vorderräumen der Villa achtlos an allem vorüberging, hielt hier auf peinlichste Sauberkeit. Ihrem Walten hier merkte man an, daß sie den Ort liebte, an ihm hing.

Noch einen prüfenden Blick warf sie in das gut aufgeräumte Atelier, dann zog sie die Jalousien wieder zusammen, schloß ab und ging in die Villa hinüber.

Die Dienerin war noch mit dem Packen beschäftigt; Margarete half ihr, bis der Vater zurückkehrte.

Er hatte ihr ein Spitzenjäckchen mitgebracht. „Sieh mal, Kleine, das wird sich in der alten Hansestadt gut machen!“

Lachend flog Margarete dem Vater um den Hals. „Du bist und bleibst doch der beste Papa auf der Welt.“

Dann bewunderte sie die kräftigen Venise-Spitzen, die ganz der Mode der Zeit entsprechend mit einer anderen Spitzenart, den Points, verarbeitet und mit Metallfäden und Goldblumen verziert waren.

Das zierliche Toilettenstück mochte ein kleines Vermögen gekostet haben.

Frühzeitig ging man an diesem Abend, da der Schnellzug Berlin—Hamburg früh gegen 7 Uhr fuhr, zur Ruhe.

Margarete war bald eingeschlafen; ihr Vater wälzte sich unruhig auf seinem Bette.

Gegen Morgen um 4 Uhr erhob er sich, warf den Schlafrock über und ging leisen Schrittes in sein „Atelier“. Ein Druck auf die elektrische Leitung, und überall flammte das Licht auf. Die Jalousien nach außen ließ er zugezogen.

Der alte Raoul Tournier ging langsam in dem hellen Raum auf und ab.

Wie sonderbar ihm zumute war! Alte, längstvergangene Zeiten schickten ihm Erinnerungsboten. Schatten kamen zu ihm, denen er lange den Rücken gekehrt; heute ließen sie sich nicht bannen; heute zwangen sie ihn. Das sonnige Süd-Frankreich, sein Heimatland, blinkte in der Ferne; er selbst war wieder der junge Goldschmiedssohn eines großen Geschäftes, stand im Lenze des Lebens. Ein zierlich, dunkelhaariges Weib, schlank und biegsam, mit langem, weichen Seidenhaar, lehnte an ihm. Seine „Musette“, sein Glück; die Mutter seiner Claire! Fast zu viel des Glücks schien es für das junge Paar; sein Geschäft blühte; das Kind gedieh. Und sein Weib! Sein alles!

Der einsame Wanderer stöhnte tief auf.

„Daß wir doch immer Sklaven unseres Ichs bleiben! Daß wir die Schatten nicht verjagen können! Weil es ein so tiefes Gefühl war, was mich zu ihr zog, darum muß ich die Erinnerung als Fluch tragen.“

Wieder stöhnte er; er sah den Tag wieder, an dem er sein Weib verloren, sie ihn verlassen hatte.

Mit ihrem Leichtsinn hatte sie das Beste in ihm getötet; eine Zeitlang lebte er, ohne zu denken, in den Tag hinein; als sein Geld zu Ende, kam die Not. Er hatte ja noch für ein kleines Kind, das zweite, die kränkliche Marguerite, zu sorgen.

Und dann, in dem Kampf ums tägliche Brot, kam es langsam, daß er zum Fälscher wurde!

Schon in seiner frühesten Jugend hatte er sich für die alten Alchymisten begeistert. Alle die Werke, die hier auslagen, bedeuteten für ihn die Welt, die ihn lockte und anzog.

Ein alter Falschmünzer, der eben aus dem Gefängnis gekommen, wurde durch Zufall sein Lehrmeister.

Zuerst machten beide mit Erfolg falsches Geld; dann wanderte sein Gefährte durch Unachtsamkeit wieder in das Zuchthaus, und Tournier legte sich auf das Imitieren von Edelsteinen. Durch Annoncen verkaufte er sie als echte Steine.

Der Alte lächelte bei den Erinnerungen; das tat ihm nicht leid, würde ihn nie reuen.

Wie ihn heut noch der Flammofen zog, wie ein Kind sein Spielzeug — wie er mit reiner Tonerde und Magnesium, Natrium Versuche anstellte und probierte, bis die Metalle in der glühenden Siedehitze verbrannten, oxydierten. Wie er über das Erkalten der Gase, über die Flüssigkeiten der geschmolzenen Massen wachte, und Sorge trug, schnell und kräftig wirkende Reaktionen zu erzeugen, um in kurzer Zeit das zu erreichen, was beim Erkalten echter Massen die reinen Kristalle ergab.

Nicht um eine Welt hätte er dieses Arbeiten missen mögen. Wie ein Forscher, ein Gelehrter, kam er sich vor; wie einer, der die niedrige Substanz zwang, sich in eine höhere, edlere zu wandeln. Wie er den Flammofen bewachte, wenn er experimentierte. Und wie groß seine Freude war, als ihm die Versuche mit dem „Mainzer Fluß“ gelangen. Wie er die wertlose Kieselerde, die feingestoßenen Bergkristalle, aus denen er die falschen Brillanten machte, liebte. Wie er beim Schleifen probierte, um die Lichtbrechung zu verstärken; wie er sich ärgerte, wenn er wieder und wieder durch das Mikroskop den muscheligen Bruch an den verletzten Stellen des Schliffes sah. Wie glücklich er gewesen, als ihm die Imitation des echten Rubins gelang. Reine Tonerde und ein wenig Chrom! Wie studierte er alles, was die Forschungen, die meist aus Frankreich stammten, über Imitationen brachten. Wie beneidete er den Goldschmied Strasser aus Wien, der den blinkenden „Straß“, den Simili, erfunden hatte! Wenn er mit dem zusammen hätte leben, arbeiten dürfen. Jahrelang im Vororte wohnend, hatte er sein Gewerbe im geheimen getrieben und war reich geworden. Die Ehrlichkeit hatte er längst verloren, aber selbst heute, als wohlhabender Mann, konnte er von seiner Beschäftigung nicht lassen. Hatte er einmal weiter nichts zu tun, so erfreute es ihn stets, die unechten Steine auf wirkenden Untergrund zu legen. Wie leuchtete der Rubin auf dem tiefroten Sammet, der Diamant auf dem gelben Seidenstoff.

Nicht genug konnte er an den Fassungen der Steine probieren. Bei dem falschen Edelstein, in à jour-Fassung, ergänzte er in mühsam peinlicher Arbeit die Innenseiten der Krappen (Fassungen) in Weiß, um ein kräftigeres Licht zu erzielen, bestrich er beim Rubin mit Karminrot ebenso den schmalen Rand. — Seine älteste Tochter Claire war zur Bühne gegangen; ihm blieb Margarete, dieses Kind, welches im Nachzeichnen und Entwerfen von Motiven einem Künstler gleich war.

Wenn er sie verheiratet hätte, würde er still und behaglich hier im Vorort weiterleben; er fühlte, er wurde alt und ruhebedürftig.

Nur die Erinnerungen, die alten Gesellen, ließen nicht ab von ihm; heute nacht wieder hatten sie ihn gepackt und hierher gezogen.

Hierher in diesen Raum, der imstande war, auf kurze Zeit ihm durch die Arbeit Ruhe zu geben. — —

Und der alte Fälscher setzte sich im Morgengrauen nieder, um einige Straßsteine zu fassen, bis die Uhr von der nahen Kirche „Zum guten Hirten“ sechs Schläge tat.

Da ging er nach drüben zurück, wusch sich und machte Morgentoilette.

Bald darauf erschien auch Margarete frisch und fröhlich am Kaffeetisch; so fröhlich, als hätte sie in ihrem Leben nie etwas Böses getan, als lebe sie, wie jede andere ihres Geschlechtes.

Dann fuhren beide in die Stadt, zur Bahn.

9. Kapitel.

Dem Ziele näher.

Auf dem Bahnsteige des Berliner Bahnhofes in Hamburg gingen zwei Herren untergefaßt, langsam auf und ab.

Der eine, mit einem langen Lodenmantel, der seine Gestalt fast ganz verbarg, bekleidet, zog seine Uhr und sagte zu seinem Begleiter: „Du, Ernst, in zehn Minuten kommt der Zug.“

„Ja, ich weiß; aber du solltest deine Stimme mehr in der Gewalt haben; man merkt dir zu sehr die Erregung an! Das paßt nicht für junge Herrn, sondern mehr für Damen!“

(Fortsetzung folgt.)

Denkspruch.

O müde Seele, sink' nicht kraftlos nieder
Und wünsche nicht, ist dir das Glück zuwider,
O wär's vorbei!
Verzage nicht, gebrauche deine Flügel!
Sieh, nur noch über einen kleinen Hügel,
Und du bist frei!

A. Ehlele.

Rundreisebilletts.

Von A. Seyffert-Klinger.

(Nachdruck verboten.)

„Sieh' da, Lenchen, zwei Karten für die Oper! Schreib' nur gleich an Richard, damit er vom Geschäft aus zu uns kommt. Wir haben heut' sein Leibgericht, Bratkartoffeln und Rollmops, da kann er mitessen.“

Frau Wöhlers gutmütiges Gesicht strahlte. Zwischen Daumen und Zeigefinger hielt sie das Kuvert mit den Karten. Nun strich sie mit der Hand, an der noch der Seifenschaum klebte, über die feuchte Schürze. „Wenn ich mich beeile, werde ich mit der Wäsche noch fertig, bis Richard kommt.“

Lenchen Wöhler sah flüchtig zu der Mutter auf, ohne sich in ihrer Arbeit — sie nähte Krawatten — auch nur einen Moment stören zu lassen. „Ich schreibe nicht an Richard, Mama, und ich gehe auch nicht mit ihm in die Oper. Schick' die Karten zu Rusches, die haben mir schon oft wegen Billetts in den Ohren gelegen und werden sich freuen, auf so billige Weise in die Oper zu kommen.“

Frau Wöhler sah ganz erschrocken zu ihrer hübschen Tochter hinüber, deren frischer Mund eine gehörige Portion Trotz verriet. „Aber Kind, man darf doch eine Kleinigkeit nicht so ungeheuerlich aufbauschen. Richard ist ein überaus tüchtiger Beamter, hat sich bisher wenig um die Frauen bekümmert und läßt sich nun allerhand kleine Versehen zuschulden kommen. Ich an deiner Stelle würde seine Taktlosigkeit einfach ignorieren und ohne, daß er es bemerkt, ein wenig erzieherisch auf ihn einzuwirken suchen. Der Erfolg würde gewiß nicht ausbleiben, denn Richard hat dich sehr lieb und ist überglücklich, wenn er dir ein Lächeln des Beifalls entlocken kann.“

„Nun, Mama, ich bin es ja gewohnt, daß du Richards Partei nimmst, und schon, um dich zufrieden zu stellen, bescheide ich mich in jeder Weise. Aber alles hat seine Grenzen. Wenn ich Richard beim Schluß des Konzerts meine Garderobennummer gebe, und er steckt sie einfach in die Westentasche, um sich dann mit großer Freundlichkeit um Emmi Nösener zu bemühen, so ist das eine Rücksichtslosigkeit gegen mich, der ich mich nicht wieder aussetze. Ich stand da in der zugigen Garderobe und zitterte vor Frost, und alle Bekannten lachten und tuschelten über mich, während Emmi ganz ungeniert und so recht mir zum Aerger mit Richard kokettierte; sie ließ sich die Boa von ihm schließen, den Kopfschal umlegen und nahm ihn wohl eine Viertelstunde lang in Anspruch. Als er mich dann endlich gewahrte, wurde er vor Schreck blaß und rot, denn er weiß, daß ich mir solche Taktlosigkeiten nicht ungerügt gefallen lasse. Was aber sollen die Leute von einem solchen Verhalten denken! Wenn Richard um Emmi Nösener so besorgt ist, mag er sich doch mit ihr verloben! Ich bin bereit, ihn freizugeben.“

Nun mußte Lenchen Wöhler ihre Arbeit doch unterbrechen, denn aus ihren braunen Augen stürzten die Tränen wie ein Strom, der gewaltsam zurückgehalten, sich nun unaufhaltsam Bahn brach. Ja, sie weinte bitterlich, denn gegen die Worte, die so rasch und trotzig über die roten Lippen kamen, empörte sich ihr Herz, das Richard sehr, sehr lieb hatte und trotz aller Mißverständnisse nicht von ihm lassen wollte.

Frau Wöhler legte das Kuvert mit den Karten auf den Nähtisch und setzte sich auf den Rand eines Stuhles, wie Leute es zu tun pflegen, die selten zum Sitzen kommen. „Könntest du wirklich so töricht sein, Lenchen, und glauben, daß ich gegen dich stehe? Nein, so kurzsichtig bist du nicht, was? Du weißt, daß ich dein Allerbestes will, und selig bin, dich in der Liebe eines pflichttreuen Mannes geborgen zu wissen. Aber ich kann dir doch nicht recht geben, wo ich sehe, daß du mutwillig dein Glück zerstörst.... Du selbst batest Richard, nett und freundlich gegen Emmi zu sein. Nun hielt er es für seine Pflicht, ihr eine Aufmerksamkeit zu erweisen, wenn er dabei nicht ganz in deinem Sinne handelte oder auch tatsächlich eine Taktlosigkeit beging, so lag es aber sicher nicht in seiner Absicht, dich zu vernachlässigen und zu verletzen.... Du müßtest in dieser ganzen Sache mehr Humor entfalten. Wenn du zu bemerken glaubst, daß Richard in seinen alten Fehler, rücksichtslos zu sein, verfällt, so wappne dich mit aller dir zu Gebote stehenden Liebenswürdigkeit und Schelmerei, dann hast du die Lacher auf deiner Seite. Und langsam, ganz langsam ziehst du ihn immer näher zu dir heran, bildest ihn in deinem Sinne. Laß' dich von Trotz und kleinlicher Eitelkeit nicht unterkriegen, dann sollst du einmal sehen, welchen Erfolg du hast.“

„Ach, Mama,“ Helene weinte bitterlich, „das läßt sich alles so leicht sagen! Ich nehme mir ja auch jedesmal, sooft wir ausgehen, vor, nachsichtig und duldsam zu sein. Aber Richards Unvernunft bringt alle guten Vorsätze zum Scheitern. Du weißt, wie oft mich in dieser Zeit Zahnschmerzen quälen. Auch daran ist nur Richard schuld. Die zugigsten Stellen sucht er sich aus, um an der Litfaßsäule die Theaterzettel zu studieren. Erst wenn ich unfreundlich werde, ist er zum Weitergehen zu bewegen. Dann gibt ein Wort das andere, und eine tiefe Verstimmung ist das Ende, der Zweck des Spazierganges, sich zu erholen, fast immer verfehlt.“

Frau Wöhler erhob sich langsam. Das Aufstehen wurde ihr schwer, denn sie litt seit Jahren an Ischias. „Auf all' deine Klagen kann ich dir nur eine Antwort geben, Kind: Richard ist ein wahrhaft guter, pflichttreuer Mensch. Sollten einem so schätzenswerten Charakter nicht ein paar belanglose Fehler, die sich ohnehin im Laufe der Zeit ausgleichen dürften, nachgesehen werden? Du hast Richard vorgestern so schlecht behandelt, daß er gestern fortgeblieben ist. Heute bietet sich dir Gelegenheit, ihm einen Beweis deiner Zuneigung zu geben. Laß' die Gelegenheit nicht ungenützt. Du könntest es sonst später bereuen.“

Aber Lenchen schüttelte nur den dunklen Krauskopf.

„Du quälst mich grenzenlos, Mama!“

Seufzend schlich Frau Wöhler hinaus. Nachdenklich stand sie vor ihrer Waschwanne, in der sich ein ansehnlicher Berg Wäsche türmte, der noch gespült und geblaut werden mußte.

Was sollte sie nun mit den schönen, teuren Karten beginnen, sie unbenutzt lassen? Nein, dazu waren sie wirklich zu schade.

Aber Rusches wohnten weit ab. Und so von der Arbeit fortzugehen, das brachte sie auch nicht gut fertig. Zu dumm, daß die Karten auch heute gerade kommen mußten! An jedem anderen Tage wären sie willkommen gewesen. Wie oft sehnte man sich vergeblich nach einem Theaterabend, und nun die Karten da waren, konnte man sie nicht benutzen!

Ein Bekannter von Frau Wöhler, ein alter Logenschließer, schickte zuweilen Freibilletts, auch solche von anderen Theatern. Es war jedesmal ein Festtag für